

Herausgeber_innenkollektiv (Hg.)

Fantifa

Feministische Perspektiven antifaschistischer Politiken



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.



**ROSA
LUXEMBURG
STIFTUNG**

Gefördert durch die Projektförderung der Rosa Luxemburg Stiftung mit Unterstützung des Referats Neonazismus und Strukturen/Ideologien der Ungleichwertigkeit.

Gefördert durch das Autonome Feministische Referat des AStAs der Universität Bremen.

Herausgeber_innenkollektiv (Hg.): Fantifa

Feministische Perspektiven antifaschistischer Politiken

Reihe Antifaschistische Politik [RAP], Band 5

1. Auflage 2013

ISBN 978-3-942885-30-0

© edition assemblage

Postfach 27 46

D-48014 Münster

www.edition-assemblage.de

Mitglied der Kooperation *book:fair*

Mitglied der *assoziatiön Linker Verlage* (aLiVe)

Umschlagsgestaltung: Marie-Christina Latsch, Münster | www.monoparade.de

Satz: Dario Herold, edition assemblage

Druck: CPI Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2013

Inhaltsverzeichnis

5 Einleitung

10 Fantifa in den 1990er Jahren

- 10 Alles in Bewegung – Fantifa in den 1980er und 1990er Jahren
- 22 Interview mit »Clara« und »Rosa« aus Süddeutschland
- 30 Interview mit Carlotta Resan zur Fantifa Bonn
- 36 Interview mit Fantifas aus Wuppertal
- 39 Interview mit einer Fantifa-Aktivistin aus Bern
- 42 Interview mit der Frauen-Antifa Frankfurt/Main
- 50 Originaldokumente

62 Inhaltliche Entwicklungslinien

- 62 Feministische Debatten
- 66 Interview mit »Anna« vom Forschungsnetzwerk Frauen- und Rechtsextremismus
- 74 Originaldokumente

77 Männliche Perspektiven

- 77 Diskussionen um Männlichkeiten
- 85 Interview mit der Autonomen Männer-Antifa Hamburg (ama)
- 95 Interview mit Marc zu Antifa und Männlichkeiten
- 103 Originaldokumente

111 Feministische Antifa seit 2000

- 111 Veränderte Rahmenbedingungen
- 115 Interview mit dem Antifaschistischen Frauenblock Leipzig
- 127 Interview mit der Rosa Antifa Wien
- 130 Interview mit LISA:2 aus Marburg
- 136 Interview mit der Gruppe heart:beat aus Bremen
- 141 Originaldokumente

148 Nachwort

156 Anhang: Transkribierte Texte

Einleitung

Antifaschistische Praxis in Deutschland wird oft vorgehalten, sich nicht hinreichend mit geschlechterspezifischen Dimensionen der eigenen Arbeit und mit feministischen Perspektiven auf die extreme Rechte auseinanderzusetzen. Das jedoch stimmt nur zum Teil. Ende der 1980er Jahre entstanden im deutschsprachigen Raum feministische Antifa-Zusammenhänge, die teils als reine FrauenLesben-Gruppen arbeiteten. Teilweise verblieben diese Gruppen in den bestehenden Zusammenhängen, andere separierten sich von gemischtgeschlechtlichen linksradikalen Szenen. Mehrheitlich unter dem Begriff »Fantifa« entwickelten sie feministische Perspektiven und Praxen in antifaschistischer Politik. Doch dies war nicht die Geburtsstunde der Zusammenkunft von Feminismus und Antifaschismus. Historisch finden wir einige Momente dieser Verbindung, auch wenn relativ wenig über Feministinnen im antifaschistischen Widerstand publiziert wurde. Das mag daran liegen, dass Frauen in der Geschichtsschreibung oft in ihrer Beziehung zu Männern dargestellt wurden und werden – als Töchter, Ehefrauen, Liebhaberinnen, Gefährtinnen – oder aber ihnen schlicht keine Bedeutung zukam. Dennoch gab es sie: die anarchafeministischen *Mujeres Libres*, die im spanischen Bürger_innenkrieg über 20.000 kämpfende Frauen vereinigten; die Frauen im französischen Widerstand, die bereits 1934 mit der Abhaltung des Internationalen Frauenkongresses gegen Faschismus und Krieg in Paris antifaschistische Frauenkomitees bildeten; die jugoslawischen Partisaninnen, beispielsweise die der AFŽ (*Antifasisticka fronta Zena* – Antifaschistische Frauenfront) mit ihrer aktiven Rolle als kommunistischer Frauenverband im Krieg, die auf Druck der männlichen Genossen schließlich alle geschlechterspezifischen Punkte aus ihrem Programm strichen. Und das sind nur einige Beispiele. Diese Frauen kämpften stets einen doppelten Kampf: den gegen Faschismus und den gegen ihre männlichen Genossen, auf deren Tagesordnung Geschlechterverhältnisse keinen Platz fanden und die so feministische Praxen oftmals als Spaltung des antifaschistischen Widerstandes deuteten.

Diese Geschlechtsblindheit setzt sich auch heute fort. Antifaschismus wird in der Regel als männliche Domäne gezeichnet. Auch in neuerer »antifaschistischer Geschichtsschreibung« finden Fantifa-Gruppen nur wenig Erwähnung, wenn überhaupt (eine erfreuliche Ausnahme ist das Fantifa-Kapitel in dem Buch »Antifa«; Keller u.a. 2011). Und größtenteils scheinen auch feministische Perspektiven in aktueller Antifa-Politik abhanden gekommen zu sein.

Dies allerdings hat unseres Erachtens nichts mit einer inzwischen überflüssigen oder nicht mehr vorhandenen Notwendigkeit feministischer Interventionen zu tun. Zum einen ist Antifaschismus in Deutschland stark männlich

dominiert und reproduziert entsprechend oft männliche Dominanzen, andererseits ist auch Faschismus kein geschlechtsneutrales Phänomen. Die Notwendigkeit des feministischen Blicks ist so nach wie vor doppelt gegeben.

Parallelen zwischen antifaschistischen und rechten Männlichkeitsbildern können und wollen wir jedoch nicht ziehen. Argumentationen à la »Alles Macker!« teilen wir nicht. Denn während rechte Ideologie eng verknüpft ist mit patriarchalen Geschlechterkonstruktionen, streben linke Gesellschaftsmodele eine Aufhebung aller Unterdrückungsverhältnisse an. Die Unterschiede könnten größer nicht sein. Und auch wenn in linken/antifaschistischen Zusammenhängen dominant männlich agiert wird, so gibt es doch auch eine Bereitschaft, eigene sexistische Denk- und Handlungsweisen zu hinterfragen und zu ändern. Auch dazu soll dieses Buch motivieren, denn es gibt noch viel zu tun.

An dieses Projekt knüpfen wir also verschiedene Hoffnungen. Zum einen geht es uns darum, »antifaschistische Geschichtsschreibung« um den Aspekt Fantifa zu erweitern. Diesbezüglich lassen wir Aktivistinnen früherer Fantifa-Gruppen zu Wort kommen und nutzen den Platz, den das Buch bietet, um Originaldokumente zu veröffentlichen. Dabei beachten wir nicht nur Gruppen, die sich als »Fantifa« bezeichneten, sondern auch solche, die sich als »Frauen-Antifa« oder »FrauenLesben-Antifa« verstanden.

Zum anderen möchten wir Entwicklungslinien und theoretische Auseinandersetzungen darstellen. Aus feministischer Antifa-Politik hat sich einiges entwickelt, etliche Debatten wurden geführt um Fragen nach (Mit-)Täterinnenschaft von Frauen im Nationalsozialismus, um feministische Faschismusanalysen, um Aktivitäten rechter Frauen und den gesellschaftlichen Blick auf rechte Frauen.

Schließlich ist uns daran gelegen, feministische Perspektiven in aktueller antifaschistischer Politik zu diskutieren – denn die Verbindung von Feminismus und Antifaschismus halten wir keinesfalls für erledigt, was auch durch die Existenz neuerer feministischer Antifa-Gruppen bestätigt wird. Immer noch ist faschistische Ideologie auch patriarchale Ideologie, weiterhin reproduzieren aber auch wir – als Antifaschist_innen – gesellschaftliche patriarchale und sexistische Strukturen.

Wir wollen mit diesem Buch weder Wahrheiten verkünden noch antifaschistischer Politik unsolidarisch begegnen. Niemand von uns will sich dieses Land mit diesen Zuständen ohne offensive antifaschistische Politik vorstellen. Antifaschismus hat für viele von uns einen Schwerpunkt politischen Handelns dargestellt und tut es für einige bis heute. Vielmehr wollen wir Debatten anstoßen, feministische Perspektiven und Praxen bestärken und so Antifaschismus um diese Perspektive reicher machen.

Das Herausgeber_innenkollektiv besteht aus fünf Menschen: Aus zwei Männern und drei Frauen und wir leben in verschiedenen Regionen Deutschlands: in Sachsen, Bremen, Berlin und Nordrhein-Westfalen. Wir haben verschiedene politische Schwerpunkte, die einen bewegen sich hauptsächlich in antifaschistischen Zusammenhängen, die anderen überwiegend in feministischen oder antirassistischen, die einen arbeiten eher aktionistisch, die anderen eher publizistisch. Uns alle eint das Wissen um die Notwendigkeit antifaschistischer Arbeit und die antisexistische Perspektive.

Wir haben uns gefragt, ob es irritierend wirkt, geschlechterübergreifend zu einem Thema zu schreiben, das sich hauptsächlich mit feministischer autonomer Organisation beschäftigt. Wir denken, dass Diskussionen um Geschlechterverhältnisse, dass Antisexismus nicht allein Sache derer sein kann, die benachteiligt werden und männliche Interventionen viel zu selten sind. Wir halten feministische »Separation« ebenso für sinnvoll wie geschlechterübergreifende Debatte und Auseinandersetzung. Außerdem gilt es auch männliche antisexistische Perspektiven auszubuchstabieren. Wir sind überzeugt davon, dass herrschende Geschlechterverhältnisse nur gemeinsam abgeschafft werden können.

Das Buch setzt sich zu einem großen Teil aus Interviews zusammen. Dies soll zum einen die Lesbarkeit steigern, zum anderen betont diese Form die jeweilige (zwangsläufige) Subjektivität der Schreibenden. Die Interviews sind von den Herausgeber_innen kontextualisiert, also eingebettet in Beschreibungen der politischen Situationen, in die hineingesprochen wird. Am Ende jedes Einleitungstextes findet sich eine Literaturliste, die sowohl die verwendete Literatur enthält als auch Tipps zum Weiterlesen. Zudem finden sich im Buch einige Originaldokumente – Zeitschriftenartikel, Gründungs-erklärungen, Flugblätter. Einiges darin mag aus heutiger Sicht irritieren, im Kontext seiner Zeit gelesen gibt das Originalmaterial allerdings einen Einblick in damalige Themen- und Aktionsschwerpunkte. Wir stimmen nicht zwangsläufig allen Inhalten der Texte zu, was allerdings auch nicht Zweck der Dokumentation ist. Wir wollen damit Dokumente aus der jeweiligen Zeit zugänglich machen, um die Interviews eingebettet in ihre spezifischen gesellschaftlichen Situationen lesen und verstehen zu können. Da wir die Dokumente auch in ihrer originalen Ästhetik abbilden wollten, dabei aber die Leserlichkeit aus Gründen des Formats einbüßen mussten, haben wir die Texte im Anhang transkribiert. Ihr findet also zu den entsprechenden Abbildungen den Text am Ende des Buches.

Wir haben uns in unseren Recherchen bemüht, die Spuren feministischer Perspektiven in antifaschistischer Politik auch in anderen als den deutschsprachigen Ländern aufzufinden. Dies hat sich als sehr schwierig erwiesen.

Zwar fanden wir einzelne Hinweise, beispielsweise in den Niederlanden, allerdings waren Fantia-Gruppen anderswo offensichtlich kein breiteres Phänomen – oder wir vermochten die Aktivistinnen schlicht nicht aufzuspüren. Daher haben wir uns entschlossen, den wenigen Hinweisen innerhalb dieses Projektes nicht nachzugehen. Wir möchten an dieser Stelle allen Autor_innen und Interviewpartner_innen herzlich danken und all denen, die uns Tipps und Ratschläge gegeben haben, die uns bei unseren Recherchen unterstützt haben und uns Kontakte vermittelt haben. Ohne Euch wäre dieses Projekt nicht möglich gewesen! Außerdem möchten wir den Unterstützer_innen danken, die manchmal bis spät in die Nacht unsere Texte und Interviews Korrektur gelesen haben. Wir möchten unseren Freund_innen auf dem Land in Meck-Pom und in dem wunderbaren Café im Ruhrgebiet mit dem leckersten Humus herzlich danken, dass wir dort so konzentriert und abgeschottet von der Außenwelt arbeiten, diskutieren und Spaß haben durften. Gedankt sei auch allen Aktivist_innen, die bereits mit uns Veranstaltungen durchgeführt oder schon geplant haben. Wir danken dem Antifaschistischen Infoblatt sowie dem Papiertiger Archiv aus Berlin für tatkräftige Unterstützung bei der Recherche. Außerdem danken wir allen vielmals, die das Buch finanziell unterstützt haben. Nicht zuletzt sei den Aktivist_innen der Edition Assemblage gedankt, die sich sofort begeistert von der Idee des Buches gezeigt haben. Ein besonderer Dank gilt allen Grafiker_innen für ihre Geduld!

Das erste Kapitel dieses Buches beschäftigt sich mit Fantifa-Politik Ende der 1980er bis Ende der 1990er Jahre. Nach einer Einleitung in die gesellschaftliche Situation zu dieser Zeit, zu den historischen Kontexten, zur Entstehung von Antifa-Gruppen und zu damit einhergehenden Organisationsdebatten finden sich Interviews verschiedener damals aktiver Fantifa-Aktivistinnen. Aus einer süddeutschen Stadt sowie aus Bonn und Wuppertal konnten wir Antifaschistinnen aus den dortigen ehemaligen Fantifa-Gruppen für Interviews gewinnen. Des Weiteren wird die *Fantifa Bern* über alte Kämpfe und neue Perspektiven berichten. Ein Interview gab uns darüber hinaus die *Frauen-Antifa* aus Frankfurt am Main, deren Aktivistinnen sich dafür noch einmal zusammensetzten. Zur Illustration dieser Entwicklungen werden zudem Dokumente von Fantifa-Gruppen neu veröffentlicht. Wir hoffen mit der hier getroffenen Auswahl der Gruppen und Städte eine breite Palette antifaschistischer feministischer Aktions- und Organisationsformen abzudecken, Vollständigkeit können wir allerdings nicht gewährleisten.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit Entwicklungslinien. Eingebettet in eine Darstellung zu feministischen Debatten um Frauen als (Mit-)Täterinnen in faschistischen Bewegungen und den Zusammenhang von Patriarchat und Faschismus findet sich ein ausführliches Interview mit einer Wissenschaftlerin

aus dem *Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus*. Hier ist die zentrale Frage, was aus Fantifa-Strukturen hervorgegangen ist, mit welchen inhaltlichen Schwerpunkten weitergearbeitet wurde.

Das dritte Kapitel ist männlichen Perspektiven antisexistischer Antifa-Politik gewidmet. Dieser Fokus kommt unserer Ansicht nach oft zu kurz. Selten wird darüber gesprochen oder geschrieben, wie männlicher Antisexismus aussehen kann, wo Raum für Interventionen sein kann – ganz so als handele es sich bei Sexismus und der Kritik daran um ein »Frauenthema«. Entsprechend wenige antisexistische Identifikationsangebote gibt es für Männer. In diesem Kapitel ist ein Interview abgedruckt mit *AMA – der Autonomen Männer Antifa Hamburg*, die in den 1990er Jahren aktiv war. Schließlich berichtet Marc Brandt, der Workshops zu Männerbildern und Antifa anbietet, aus seiner politischen Arbeit.

Anschließend wird im vierten Kapitel ein Ausblick auf aktuelle Entwicklungen gewagt. Wir waren erstaunt und erfreut zu hören, dass sich auch heute noch Antifa-Gruppen gründen, die einen Schwerpunkt auf antisexistische und feministische Perspektiven legen. Sowohl ein Interview mit dem *antifaschistischen Frauenblock Leipzig* ist hier abgedruckt als auch mit der *Rosa Antifa Wien*, mit *LISA:2* aus Marburg und mit der neu gegründeten Gruppe *heart. beat* aus Bremen.

Im fünften und letzten Kapitel des Buches gehen wir als Herausgeber_innenkollektiv kritisch-solidarisch den Fragen der fortgesetzten Notwendigkeit feministischer Intervention nach. Es geht uns dabei um die Hoffnung, feministische und antifaschistische Kämpfe zusammenzudenken. Und es geht um entsprechende Praxis.

Noch ein paar kurze Worte zu den Schreibweisen für die, die es interessiert: Wie bei den schriftlich geführten Interviews gegendert wird, überlassen wir den Autor_innen. In den Texten der Herausgeber_innen wird der Gender_Gap da verwendet, wo eine Menge von all gender Menschen beschrieben wird. Bei Gruppen, die sich ausschließlich als FrauenLesben-Zusammenhänge sehen, verwenden wir die weibliche Schreibweise. Das Binnen-I verwenden wir beispielsweise dann, wenn es um Nazis geht, da Queere, Intersex- und Trans-Menschen via Ideologie ausgeschlossen sind und zu den historischen Opfergruppen des Nationalsozialismus zählen.

Fantifa in den 1990er Jahren

Alles in Bewegung – Fantifa in den 1980er und 1990er Jahren

In diesem Kapitel wird Fantifa-Politik Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre in den Blick genommen. Diese Zeit war für radikale Linke nicht nur prägend durch umwälzende Ereignisse wie die Übernahme der DDR durch die BRD, sondern auch durch die inhaltliche Ausgestaltung antifaschistischer Politik. Es hielten vergleichsweise neue Debatten Einzug in autonome, anarchistische, radikal linke und antifaschistische Diskurse.

Bevor Aktivistinnen zu Wort kommen, die zum damaligen Zeitpunkt bereits »in Bewegung« waren, werden einleitend zwei für viele Fantifa-Aktivistinnen maßgebende Traditionslinien näher beleuchtet: zunächst die Entwicklungen des radikalen und militanten Feminismus, anschließend die der antifaschistischen Bewegung. Daran anknüpfend folgt ein knapper Überblick über die Diskussionen im Zuge der Fantifa-Bewegung und die Vorstellung der hier ausgesuchten Originaldokumente sowie der Interviews.

Radikaler und militanter Feminismus

Radikaler Feminismus zeichnet sich durch einen konsequenten Kampf gegen das Patriarchat aus, das nicht nur als eigenständiges sondern als grundlegendes Ausbeutungs- und Unterdrückungsverhältnis begriffen wird. Somit werden Geschlechterverhältnisse nicht als Nebenwidersprüche verstanden, sondern als anderen Unterdrückungsverhältnissen mindestens gleichrangig. Wichtiger theoretischer Bezugspunkt für den radikalen Feminismus ist Kate Millett und ihr 1970 erschienenes Buch »Sexual politics«, das in Deutschland ein Jahr später unter dem Titel »Sexus und Herrschaft« (Millett 1971) erschien. Sowohl in der Bundesrepublik als auch – und vor allem – in den USA löste das Buch breite Diskussionen aus. Nach der sich als Sozialistin begreifenden Millett stehe das Patriarchat über den Klassenwidersprüchen, da es auch in sozialistischen Gesellschaften Wirkung entfalte. Folglich sei der Kampf gegen das Patriarchat vorrangig. In der 68er-Bewegung entwickelte sich ein verstärktes Bewusstsein, patriarchale Strukturen zu benennen und anzugreifen. Innerhalb des den studentischen Teil der 68er-Bewegung prägenden *Sozialistischen Deutschen Studentenbundes* (SDS) bildete sich im Januar 1968 die Frauengruppe *Aktionsrat zur Befreiung der Frauen*, die auch die patriarchalen Strukturen innerhalb der Bewegung thematisierte. So wurde im September 1968 auf einer Delegiertenkonferenz ein SDS-Funktionär von Sigrid Rieger

mit Tomaten beworfen, da das ausschließlich aus Männern bestehende Gremium die Diskussion um die Unterdrückung von Frauen übergehen wollte. Der Tomatenwurf wurde zum Symbol für den Beginn der zweiten Frauenbewegung in Deutschland. Im Zuge der sich radikalisierenden Frauenbewegung entwickelten sich Gruppen mit militanten Ausdrucksformen. Für die Bundesrepublik Deutschland waren es insbesondere die Aktivistinnen der *Roten Zora*, die diese Strömung repräsentierten. Auf die Entwicklung der *Roten Zora* wird genauer eingegangen, weil sie exemplarisch für militanten Feminismus steht und auch für spätere Fantifa-Zusammenhänge wichtiger Bezugspunkt war.

Die *Rote Zora* fand sich als autonome Frauengruppe innerhalb der militant ausgerichteten *Revolutionären Zellen* (RZ) Mitte der 1970er Jahre zusammen. In einer Nachbetrachtung in ihrem im Dezember 1993 erschienenen Text »Mili's Tanz auf dem Eis« beschreiben Frauen aus der *Roten Zora* das letzte Drittel der 1970er Jahre als eine Zeit, in der militanter Widerstand innerhalb von FrauenLesben-Zusammenhängen eine zunehmend geringere Rolle spielte und ein Zurückziehen auf sich selbst und auf Esoterik erkennbar wurde. Zugleich machten sie eine Professionalisierung und Institutionalisierung von FrauenLesben-Projekten aus, etwa bei autonomen Frauenhäusern, was häufig mit einer Abgrenzung zu militanten Formen einherging. Insgesamt stellte die *Rote Zora* in »Mili's Tanz auf dem Eis« rückblickend eine Vereinzelung von radikalen FrauenLesben fest; viele FrauenLesben seien wieder in gemischte Zusammenhänge gegangen. Dieser Entwicklung wollte die *Rote Zora* durch militanten Widerstand entgegenwirken – »entgegen aller Integrations- und Repressionsmaßnahmen des Staates« (Rote Zora 1993). In einem selbstgeführten Interview für die Zeitschrift *EMMA* im Jahr 1984 verdeutlichten die Aktivistinnen ihre Kritik an der zweiten Frauenbewegung. Die Frauenbewegung hätte es versäumt, ihre Niederlagen bei den Kämpfen gegen den Schwangerschaftsabbruch-Paragraphen (§218 StGB) und der staatlichen Finanzierung von Projekten zu analysieren. Es fehle der Frauenbewegung ein ablehnendes Verhältnis zu staatlicher Politik, was auch damit zusammenhänge, dass die Klassenfrage immer ausgeklammert werde (vgl. Rote Zora 1984).

Am 4. März 1975 bekannten sich »Frauen der Revolutionären Zellen« dazu, einen Anschlag auf das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe verübt zu haben, um für die Abschaffung des §218 Partei zu ergreifen. Zwei Jahre später, mit einem Anschlag gegen die Ärztekammer, traten die Aktivistinnen erstmals als *Rote Zora* in Erscheinung – als Gruppe innerhalb der RZ. Für die *Rote Zora* war stets nicht nur das Patriarchat Zielscheibe des militanten feministischen Widerstands. In einer Erklärung zu einer Aktion gegen einen Rechtsanwalt, der steigende Mieten durchdrückte, stellte die *Rote Zora* im August 1980 klar:

»Wenn wir uns bisher in unseren Aktionen hauptsächlich gegen frauenspezifische Unterdrückung gewehrt haben, bringen wir hiermit noch einmal zum Ausdruck, daß Frauenkampf nicht heißt, sich auf frauenspezifische Bereiche zu beschränken, damit würden wir uns selbst politisch entmündigen. Frauenkampf ist umfassend, beinhaltet den Kampf gegen jede Form von Unterdrückung, Ausbeutung, Zerstörung und Menschenverachtung.« (Rote Zora 1980)

Für die Erarbeitung eines eigenständig feministisch-revolutionären Konzepts wurde zunächst die Vorstellung abgelehnt, der Kampf gegen das Patriarchat sei ein Teilbereichskampf, vielmehr sei »die Befreiung vom Patriarchat grundlegend für jede Befreiung« (Rote Zora 1993). Damit verbunden war ein antiimperialistischer und internationalistischer Ansatz. Es sei, wie sie 1984 im *EMMA*-Interview schrieben, zu kurz gegriffen, »die Unterdrückung von Frauen hier in der BRD zum alleinigen Dreh- und Angelpunkt von Politik zu machen und andere Herrschafts- und Gewaltverhältnisse wie Klassenausbeutung, Rassismus, die Ausrottung ganzer Völker durch den Imperialismus dabei auszublenden« (Rote Zora 1984). Im gleichen Jahr kam es zur endgültigen Trennung zwischen *Rote Zora* und gemischten Zusammenhängen der *Revolutionären Zellen*:

»Mit dieser klaren politischen und organisatorischen Trennung der Roten Zora von den RZ brachen wir mit der sonst von uns Frauen – um den Preis unserer Selbstverleugnung – wie selbstverständlich erwarteten Solidarität. Damit verweigerten wir uns der Vereinnahmung, die in der Behauptung liegt, Feminismus sei in ein linkes Konzept einzuordnen, was immer darauf hinausläuft, Frauenkampf einer »umfassenderen linken Zielsetzung« unterzuordnen. Mit dieser völlig veränderten Voraussetzung und politischen Klarheit, die erstmal nicht von gemeinsamen Zielsetzungen ausgeht, sind punktuelle Bündnisse oder solidarische Verhältnisse mit Männern oder gemischten Gruppen nicht ausgeschlossen, werden so aber von uns bestimmt.« (Rote Zora 1993)

Zu ihren Aktionen zählten zu Beginn insbesondere Angriffe gegen Sexshops als Symbol alltäglicher sexistischer Erniedrigung. »Eigentlich sollte täglich einer dieser Pornoläden brennen oder verwüstet werden!«, schrieben Aktivistinnen im Selbstinterview für die *EMMA* 1984 – und weiter: »Also: wir halten es für eine absolute Notwendigkeit, die Ausbeutung der Frau als Sexualobjekt und Kinderproduzentin aus dem »Privatbereich« herauszureißen und mit Feuer und Flamme unsere Wut und unseren Zorn darüber zu zeigen.« (Rote Zora 1984)

Ein weiterer Fokus war der internationale Frauenhandel. So wurde etwa 1982 die philippinische Botschaft in Bonn angegriffen, um »die in jedem Sinne grenzenlose sexistische Gesellschaft, die hinter dem Frauenhandelt steckt, ans Licht der Öffentlichkeit [zu] zerren« (Rote Zora 1993). Darüber hinaus wurden Bevölkerungspolitik und Gen-/Reproduktionstechnologien als zentral erachtet, da diese eine Vergegenständlichung des patriarchalen Gewaltverhältnisses darstellten, »in dem die selbsternannten Herren der Schöpfung auf einer qualitativ neuen Ebene menschliches Leben und Natur durchdringen, zerstören, »Neues« kreieren, um Leben zu verwerten, den Profit zu steigern und die Macht- und HERRschaftsstrukturen neu zu festigen« (Rote Zora 1993). Eine der wohl Aufsehen erregendsten Aktionen waren die Anschläge im Sommer 1987 gegen den Textilmulti »Adler«. Nach einem Sprengstoffanschlag auf die Hauptverwaltung in Aschaffenburg folgten fast gleichzeitig Brandanschläge gegen Verkaufsmärkte in neun Städten in der BRD. Damit sollte auf die Produktionsbedingungen in Fabriken in Südkorea hingewiesen werden, wo sich zum Zeitpunkt der Anschläge die Textilarbeiterinnen in einer der Fabriken im Streik befanden. In einem Referat zur Geschichte der RZ und der Roten Zora aus dem Jahr 2000, das an der Humboldt Universität in Berlin gehalten wurde, wird auf Aktionen von »Schwestern der Roten Zora« hingewiesen. Die *Amazonen* griffen in Berlin kurz nach den Aktionen der *Roten Zora* ebenfalls Filialen der Adler-Bekleidungsfirmen an und solidarisierten sich ebenfalls mit den in Südkorea streikenden Arbeiterinnen. In dem Referat heißt es rückblickend: »Die Aktion der Roten Zora, die erfolgreich war, weil Adler auf die Forderungen der streikenden Frauen eingehen mußte, wurde in vielen Ländern des Trikonts begeistert aufgenommen und als Ausdruck für eine internationale Frauensolidarität begriffen.« (HU 2000)

Gegen Ende der 1980er Jahre wurde es ruhiger um die *Rote Zora*. Verstärkte Repression gegen die Gruppe (insbesondere Verhaftungen im Dezember 1987), Ereignisse wie der Golfkrieg, die Annexion der DDR durch die BRD, der Untergang der Sowjetunion, die Verschärfung von rassistischen, antisemitischen und faschistischen Angriffen, die Zunahme sexistischer Gewalt und die damit einhergehende »Kraft- und Orientierungslosigkeit« führten zu dem »Gefühl bzw. der Einsicht, nicht einfach nahtlos weitermachen zu können« (Rote Zora 1993). Daneben war es die Kritik von Schwarzen Frauen und jüdischen Frauen am *weißen* feministischen Selbstverständnis der *Roten Zora*, die bei den Aktivistinnen zu Verunsicherungen führten, mit denen laut eigener Aussage »oft nicht produktiv umgegangen« wurde (Rote Zora 1993). Im Ausblick von »Mili's Tanz auf dem Eis« wird dazu die Auseinandersetzung mit dem Universalitätsanspruch feministischer Theorie aus einer *weißen* europäischen Tradition problematisiert:

»Ein selbstverständlicher Umgang in Respekt und Toleranz täte unseren weißen Strukturen gut, würde Abgrenzung/Ausgrenzung gegenüber anderen Frauen beenden und uns befähigen zuzuhören, soziale Verhältnisse und Positionen nicht nur nach eigenen Kriterien zu beurteilen und die Vielfältigkeit der unterschiedlichen Kämpfe als Voraussetzung für gemeinsames Handeln zu nehmen.« (Rote Zora 1993)

Antifa

Neben den Diskussionen innerhalb der autonomen Bewegung und den Inspirationen durch radikale und militante feministische Ansätze waren für feministische Antifa und/oder Fantifa-Gruppen die Traditionen antifaschistischer Politik ein wichtiger Bezugspunkt. Dabei wurde sich nicht nur auf die neue Antifa-Bewegung seit Ende der 1970er bzw. Anfang der 1980er Jahre bezogen. Bereits in der Weimarer Republik gab es mit Aufkommen nationalistischer, völkischer und faschistischer Gruppen Organisationen und Aktionen gegen diese. So wurde nach den Niederschlagungen der Revolutionsversuche 1918-1920 ein Selbstschutz organisiert. Bemerkenswert ist der *Rote Frontkämpferbund* (RFB), der im Jahr 1924 in Folge des Verbots der *Proletarischen Hundertschaften* von der *Kommunistischen Partei Deutschlands* (KPD) gegründet wurde. Der RFB war eine reine Männerorganisation – weshalb sich eine reine Frauengruppe gründete: der *Rote Frauen- und Mädelbund*. Nachdem mit dem RFB im Jahr 1929 erneut eine antifaschistische Organisation verboten wurde, gründete die KPD den *Kampfbund gegen Faschismus* (KGF), der Mitte 1932 in der *Antifaschistischen Aktion* aufging. Mit der Gründung der *Antifaschistischen Aktion* wurde zugleich die Tendenz stärker, dass Kommunist_innen, Sozialdemokrat_innen, Frauen und Männer gemeinsam gegen Faschismus kämpften, was sich im damals gewählten Symbol der Organisation ausdrückte: Zwei von rechts nach links wehende rote Fahnen, wovon eine die KPD und die andere die SPD repräsentierte. Anarchist_innen, die sich antifaschistisch organisierten, blieben allerdings auf offizieller Ebene kein Bündnispartner_innen, obgleich auf lokaler Ebene Bündnisse zwischen etwa Kommunist_innen und Anarchist_innen bestanden.

Nach der Machtübergabe an die Nazis wurden die Strukturen der *Antifaschistischen Aktionen* zerschlagen – insbesondere aus dem Exil heraus fanden sich folgend Linke aus unterschiedlichen Strömungen in der *antifaschistischen Einheitsfront* zusammen.

In den Jahren nach der Nazi-Herrschaft waren es in der Bundesrepublik Deutschland vor allem Organisationen wie die *Vereinigung der Verfolgten des*

Naziregimes (VVN), die sich sichtbar antifaschistisch engagierten. Gründe dafür gab es genügend: Nicht nur faschistische und rassistische Einstellungen waren sowohl in der BRD als auch in der DDR noch weit verbreiten, auch wurden insbesondere in der BRD ehemalige teilweise hochrangige Nazis auf Posten mit Entscheidungsbefugnis und Machtzugriff gesetzt, was in der DDR in dieser Form aufgrund des antifaschistischen Selbstverständnisses nicht der Fall war.

Mit der Studierendenbewegung Mitte/Ende der 1960er Jahren engagierten sich erstmals massenhaft Menschen gegen Faschismus, die die Nazi-Herrschaft nicht direkt oder bewusst miterlebt hatten. Während der Proteste und vielfältigen Widerstandsformen der 68er war die Abgrenzung gegen die Generation der Eltern, die »Tätergeneration«, ein wichtiges Moment, was sich auch in den Aufsplitterungen der politischen Organisation in den 1970er Jahren fortbeschrieb. Einen wesentlichen Impuls für eine innovative Arbeit gegen Faschismus und FaschistInnen entwickelte in den 1970er Jahren der *Kommunistische Bund* (KB), der einerseits intensive Recherchearbeit über die Infrastrukturen faschistischer und neonazistischer Organisationen und Personen und zum anderen militanten Widerstand leistete. Eine wichtige Rolle spielte dabei die Pressearbeit. Eine eher antiautoritäre Strömung schälte sich Ende der 1970er heraus: In autonomen Gruppen wurde sich meist auf wenige Themen und Zielvorstellungen fokussiert, wie etwa bei Schwulen-, Krüppel-, Frauen-, Dritte Welt-, Friedens-, Öko- und Antirepressionsgruppen. »Die Spontis grenzten sich von den Intellektuellen der APO ab und suchten stattdessen einen direkteren Zugang zur politischen Praxis; Spontaneität, Emotionen und Identität standen im Vordergrund des politischen Bewusstseins.« (Keller u.a. 2011: 63) Diese Ansätze wurden verbunden durch das Konzept der »Politik der ersten Person«. In Tradition dieser Strömung entwickelten sich Anfang der 1980er Jahre erste autonome Antifa-Gruppen.

Im Zuge des Mauerfalls im November 1989 und der sich kurz darauf abzeichnenden Annexion der DDR spitzten sich nationalistische Großmachtvorstellungen und mit kurzer Verzögerung die Zahl und Qualität rassistischer und nationalistischer Gewalt zu. Zu Beginn der 1990er Jahre stieg etwa die Anzahl rassistischer Pogrome und Morde massiv. In Hoyerswerda wurden im September 1991 mehrere Tage ein Flüchtlings- und ein Vertragsarbeiter_innenwohnheim durch Hunderte angegriffen, mehrere Tausend AngreiferInnen waren es in Rostock-Lichtenhagen ein Jahr später und durch Brandanschläge in Mölln im November 1992 und in Solingen im Mai 1993 wurden insgesamt acht Menschen ermordet. Davor, dazwischen und im Anschluss waren regelmäßig Migrant_innen, Linke, Obdachlose und andere Gruppen, die nicht in das neonazistische Weltbild passen, Betroffene rechter Gewalt. Parallel dazu schafften reihenweise extrem rechte Parteien den Einzug in Landes- und

Europaparlamente. Den Pogromen, Brandanschlägen und Morden ging eine jahrelange Kampagne gegen Flüchtlinge voraus, die insbesondere durch CDU/CSU, andere rechte Parteien sowie einflussreiche Medien getragen wurde und eine Änderung des im Grundgesetz verankerten Rechts auf Asyl zum Ziel hatte. Für die regierenden Unionsparteien war im Bundestag dafür eine Zweidrittelmehrheit notwendig. Während in Rostock-Lichtenhagen die Polizei zuschaute, wie tausende Menschen unter »Ausländer raus«-Rufen ein Flüchtlingswohnheim anzündeten, leitete die SPD bei einer Tagung in Petersberg eine Wende in ihrer Asylpolitik ein und bereite so den Weg für den sogenannten Asylkompromiss am 6. Dezember 1992, der faktischen Abschaffung des Asylrechts. Der Beschluss in Petersburg wurde auch damit begründet, dass Ausschreitungen wie in Rostock künftig vermieden werden sollten.

Diese Entwicklungen zeigten der radikalen Linken besonderen Handlungs- und Diskussionsbedarf an. Insbesondere die Frage der Organisation war Anfang der 1990er eine der bestimmenden Debatten innerhalb von Antifa-Zusammenhängen. In den Diskussionen ging es nicht nur um die Fragen, ob etwa eine bundesweite Antifa-Organisation aufgrund von gedueter Unverbindlichkeit und nicht vorhandener Kontinuität notwendig sei, sondern welche grundlegende politische Ausrichtung eine solche bundesweite Organisation haben könnte und wie weit die Bündnisbereitschaft gehen sollte. Im Zuge der Auseinandersetzungen gründete sich zunächst im Sommer 1992 die *Antifaschistische Aktion/Bundesweite Organisation* (AA/BO). Nach Kritik an übermäßigem Formalismus und autoritärer Tendenzen einiger Gruppen, kam es ein Jahr später zur Gründung des *Bundesweiten Antifa Treffens* (BAT) als Abgrenzung zur AA/BO.

Nicht nur in der BRD entwickelten sich in den 1980ern antifaschistische Zusammenhänge. Auch als die DDR noch existierte, waren dort Einzelpersonen und Gruppen gegen entstehende Neonazi-Zusammenhänge aktiv. Trotz einer noch sehr dürftigen Quellenlage zur Geschichte autonomer antifaschistischer Bewegung in der DDR lässt sich das Jahr 1987 als zentral für die antifaschistische Organisation benennen. Am 17. Oktober 1987 wurden Konzertbesucher_innen eines Punkkonzerts in der Ostberliner Zionskirche von Neonazis angegriffen und verletzt. Als Reaktion darauf kam es etwa in Dresden, Potsdam und Halle zu antifaschistischer Organisation. Aber schon Jahre vor diesem Angriff gab es vermehrt Neonazis. Insbesondere die Fußballhooliganszene und die Skinheadszene waren potentielle Rekrutierungszusammenhänge für Neonazistrukturen. Innerhalb der Berliner Gruppe der linken *Kirche von Unten* (KvU) gründete sich Anfang 1989 eine Antifa-Gruppe, die gemeinsam mit anderen Antifa-Aktivist_innen Veranstaltungen und Koordinierungstreffen einberief. Anlass waren bekannt gewordene Vorbereitungen

von DDR-Neonazis, um zum einhundertsten Geburtstag von Adolf Hitler ein großes Treffen in Potsdam zu veranstalten. Aus diesen Antifa-Treffen entwickelte sich die *Autonome Antifa Berlin (Ost)*, die etwa einen Antifa-Tag mit circa 1.000 Besucher_innen organisierte und im Juli 1989 ein schnell vergriffenes Antifa-Heft herausgab.

Auch in der Schweiz waren explizit antifaschistische Gruppen in den 1970ern und 1980ern nicht in der Form präsent wie in der BRD. Dennoch gab es etwa ab den 1990er Jahren regional organisierte und kontinuierlich arbeitende Antifa-Gruppen. Eine Zeit, in der sich vielerorts antifaschistischer Widerstand formierte, war Ende der 1980er bzw. Anfang der 1990er Jahre. Während einer Anschlagserie auf Flüchtlingslager 1989/90 bildeten sich viele Gruppen und Initiativen, die sich am Schutz der Unterkünfte beteiligten, die örtlichen rechten Strukturen recherchierten und bei Angriffen durch die extreme Rechte direkt intervenierten. Antifa wird allerdings bis heute insbesondere in den größeren Städten der Schweiz eher als Teilgebiet der gut vernetzten radikalen Linken verstanden, sodass bei Anlässen wie Aufmärschen ein relativ breites Spektrum agieren kann, denn in der Schweiz gibt es traditionell starke antirassistische, autonome, anarchistische und/oder Hausbesetzer_innen-Zusammenhänge. Kontinuierliche Antifa-Strukturen, die umfassend recherchieren und regelmäßig Antifa-Arbeit machen, haben sich vor allem in den letzten ein bis zwei Jahrzehnten herausgebildet. Das Spektrum der extremen Rechten hat sich in dem gleichen Zeitraum gewandelt. Waren es in den 1980ern und 1990ern insbesondere Neonazis und rechte Skinheads, die im Fokus antifaschistischer Arbeit standen, hat sich mit dem Profilwechsel der *Schweizerischen Volkspartei* (SVP) zu einer Partei mit starkem rechtskonservativem bis extrem rechtem Flügel das Thema »Rechtspopulismus« als weiterer Bestandteil von Antifa-Arbeit entwickelt.

Auf die Schweiz wie auch auf Österreich hatte die nationalistisch-rassistische Zuspitzung in Deutschland im Zuge der Übernahme der DDR durch die BRD Einfluss. In Österreich wurden vermehrt Menschen durch Rechte angegriffen – auch wenn, wie Robert Foltin bemerkt, organisierte Neonazis »nie so großen Erfolg wie in Deutschland [hatten]« (Foltin 2004: 224). Es gründeten sich mehrere Antifa-Gruppen, die vor allem in der ersten Hälfte der 1990er Jahre in vielen Städten Österreichs präsent waren und die sich dem neonazistischen Aufbruch entgegenstellten. In der Folge wurde sich in Österreich insbesondere mit Burschenschaftlern und anderen Bereichen der »Grauzone« befasst. Gerade Burschenschaftler sind ebenfalls seit Anfang der 1990er Jahre im Windschatten des Aufstiegs der rechten *Freiheitlichen Partei Österreichs* (FPÖ) präsenter in Erscheinung getreten als in den Jahrzehnten zuvor. Nachdem sich der deutschnationale Flügel beim Parteitag im Jahre

1986 durchsetzte, hat sich die FPÖ stark ins extrem rechte Spektrum bewegt und brachte es mit ihrem medialen Aushängeschild Jorg Haider gar in die Bundesregierung.

Fantifa

Bereits vor 1989 gab es einige Versuche einer Fantifa-Organisierung. So versuchten etwa 1985 Aktivistinnen in Norddeutschland ein eigenes Frauen-Antifa-Treffen einzurichten und in den Jahren danach gab es immer häufiger Frauenblöcke auf Demonstrationen oder Frauendemos und -kongresse. Ende der 1980er/Anfang der 1990er Jahre gründeten sich in mehreren Städten Frauen-Antifa- oder feministische Antifa-Gruppen, die sich zum Teil bundesweit vernetzten. So fanden zwischen 1990 und 1999 mehr als ein Dutzend bundesweiter Treffen statt und zeitweise existierten insgesamt 25 Gruppen, wie im Jahr 1993. Eine direkte offizielle Zusammenarbeit mit der AA/BO gab es nicht, wenn es auch in den einzelnen Städten einen zum Teil regen Austausch von Informationen zwischen gemischten Zusammenhängen und Fantifa-Gruppen gab.

Feministische Antifa und Fantifa setzten sich in zweierlei Hinsicht mit Feminismus auseinander. Zum einen wurde, durch die Auseinandersetzungen mit der Roten Zora beeinflusst, innerhalb von Antifa-Strukturen die Kritik von Frauen an patriarchalem Redeverhalten, Sexismus, Machoverhalten, selbstbezogener Militanz und mangelnder Reflexion der Männer lauter. Das ging einher mit der Kritik an polarisierten Auseinandersetzungen um Vergewaltigungsvorwürfe innerhalb der Szene sowie um Diskussionen um Definitionsrecht und Täterschutz. Zum anderen wurden vermehrt auch Frauen als (Mit-)Täterinnen im NS und in der gegenwärtigen extremen Rechten in den Blick genommen. Dabei wurde sich gegen die Auffassung gewendet, Frauen seien von Natur aus friedfertiger. Aus diesen Diskussionen heraus entstanden auch Ansätze feministischer Faschismusanalysen. Praktisch fanden die Auseinandersetzungen etwa Umsetzung in der Analyse von Esoterik, mit der häufig ein neugermanisch-heidnisches Weltbild einherging, in der Thematisierung von Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus und in der Kritik an Abtreibungsgegner_innen.

Aber auch andere verwandte oder zunächst weiter entfernt erscheinende Themen wurden theoretisch und praktisch bearbeitet: Gen- und Reproduktionstechnologien, die Situation von Frauen im Trikont und Rassismus. Es ging also auch um die Schnittstellen von verschiedenen Unterdrückungsformen.

Dabei spielten insbesondere zwei Konzepte eine Rolle: »Triple-Oppression« und »Dominanzkultur«.

Im deutschsprachigen Raum kamen insbesondere in feministischen Zusammenhängen Ende der 1980er Jahre zunehmend Diskussionen über die Verbindungen von Sexismus, Rassismus und Klassismus auf. Insbesondere das Buch »Scheidelinien« der niederländischen Feministin Anja Meulenbelt regte die Diskussionen an (Meulenbelt 1988). Mehr noch als »Scheidelinien« beeinflusste der Text »Drei zu Eins. Klassenwiderspruch, Rassismus und Sexismus« von Klaus Viehmann und GenossInnen Debatten innerhalb radikal linker Zusammenhänge. Darin wird herausgestellt, dass Unterdrückung nicht getrennt voneinander betrachtet werden kann. Verschiedene Unterdrückungsformen seien zwar voneinander zu unterscheiden und auch bezogen auf den Ort, an dem sie vorhanden sind, zu differenzieren, dennoch wird nicht die Getrenntheit von Unterdrückungen als wesentlich beschrieben, sondern das Zusammenspiel der Unterdrückungsformen (vgl. Viehmann u.a. 1990). Damit wurde der Idee vom »Hauptwiderspruch«, nach der etwa Sexismus und Rassismus lediglich dem Kapitalismus unterzuordnen sei, entschieden entgegengetreten.

Das Konzept der »Dominanzkultur« von Birgit Rommelspacher (1995) brachte Mitte der 1990er Jahre neuen Schub in feministische und antirassistische Debatten. Rommelspacher wechselt die Perspektive und betrachtet Unterdrückung von Seiten derjenigen, die die Unterdrückung aufrechterhalten. Unterdrückungsformen wie Rassismus und Sexismus basieren nach Rommelspacher auf den dominanten kulturellen Normen der Gesellschaft. All diesen Formen sei die Einteilung in Über- und Unterordnungen gemein, durch die in selbstregulierender Weise das Bild des »Eigenen« entworfen werde. »Das bedeutet, daß unsere ganze Lebensweise, unsere Selbstinterpretation sowie die Bilder, die wir vom Anderen entwerfen, in Kategorien der Über- und Unterordnung gefaßt sind. Eben das ist mit dem Begriff der *Dominanzkultur* gemeint.« (Rommelspacher 1995: 22) Während Herrschaft allerdings viel offensichtlicher auftritt und sich etwa in Geboten und Verboten äußert, wird Dominanz unbewusster und subtiler ausgeübt. Dominanz stützt sich auf weitgehende Zustimmung, »indem sie sich über die sozialen Strukturen und die internalisierten Normen vermittelt, weshalb sie in eher unauffälliger Weise politische, soziale und ökonomische Hierarchien reproduziert« (Rommelspacher 1995: 26). Das Konzept ist bis heute Bezugspunkt für viele Analysen – auch innerhalb von Antifa-Zusammenhängen. In einem Text von Paulinas Rache aus dem Jahr 1998 im *Antifaschistischen Infoblatt* zu Mackerverhalten auf Antifa-Demos wird erläutert, warum die Auseinandersetzung mit Sexismus und Rassismus eine notwendige Grundlage von Antifa-Arbeit darstellt. Es

wird kritisiert, dass eine Analyse über die patriarchale Gesellschaft für die Entstehung von faschistischen Gruppen, kaum betrieben wird. Außerdem würden außerhalb von Fantifa-Gruppen die Verstrickungen von Antifaschist_innen in sexistische und rassistische Verhältnisse nicht thematisiert werden. Da sich Dominanz über soziale Strukturen und verinnerlichte Normen vermittelt, müssten die Auseinandersetzungen mit den eigenen Verwicklungen forciert werden: »Spannend am theoretischen Ansatz von Birgit Rommelspacher ist für uns zum einen die Erkenntnis, daß wir als Antifas (Linke oder Autonome) nicht einfach auf der Seite der Guten stehen, nur weil wir gegen Nazis sind.« (Paulinas Rache 1998: 43)

Übersicht der Interviews und Originaldokumente

Zunächst finden sich Interviews mit Fantifa- und Frauen-Antifa-Aktivistinnen aus ehemaligen Gruppen. Dafür haben wir mit Aktivistinnen aus Süddeutschland, Bonn, Wuppertal, Bern und Frankfurt/Main gesprochen. Außerdem veröffentlichen wir zur Veranschaulichung eine Reihe von ausgewählten Originaldokumenten aus den einschlägigen Szene-Zeitschriften. Den Anfang bei den Originaldokumenten macht der Beitrag »Fantifa gleich feministische Antifa«, der bereits im Jahr 1989 die Frage beantwortet, warum feministische Antifa nötig ist. Dem schließt sich ein Beitrag aus dem Antifaschistischen Infoblatt an, in dem Sexismus und patriarchale Strukturen innerhalb der Antifa-Szene kritisiert werden, bevor eine Konsensforderung aus einem bundesweiten Fantifa-Treffen im Mai 1993 dokumentiert wird. Es folgen die Beiträge »Wir Frauen ›pesten‹ weiter« aus der Radikal (1992), ein Beitrag zum Thema Antifeminismus und rechtem Populismus aus dem österreichischem TATblatt (1997), ein längere Zeit zuvor ebenfalls im TATblatt abgedrucktes Flugblatt gegen Lebensschützer (1990), die Gründungserklärung der Fantifa Bern (1995) und ein Beitrag zu einem Angriff auf den FrauenLesbenMädchen-Block auf einer Demo in Wien (2000). Schließlich findet sich ein Flyer aus Dresden.

Literatur

- Foltin, Robert 2004: Und wir bewegen uns doch. Soziale Bewegungen in Österreich, Wien
- HU 2000: Geschichte und Widersprüche der Revolutionären Zellen / Rote Zora. Referat für die Veranstaltung in der Humboldt-Universität am 23.03.2000. Online verfügbar unter: <http://www.trend.infopartisan.net/trd0303/t110303.html>
- Keller, Mirja / Kögler, Lena / Krawinkel, Moritz / Schlemermeyer, Jan 2011: Antifa. Geschichte und Organisation, Stuttgart
- Meulenbelt, Anja 1988: Scheidelinien. Über Sexismus Rassismus und Klassismus, Reinbek
- Millet, Kate 1971: Sexus und Herrschaft. Die Tyrannei des Mannes in unserer Gesellschaft, München
- Paulinas Rache 1998: Die Diskussion hat erst angefangen. In: Antifaschistisches Infoblatt #43 (1998). S. 43f
- Rommelspacher, Birgit 1995: Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht, Berlin
- Rote Zora 1980: Aktion gegen Rechtsanwalt Wagner, Köln. August 1980. Online verfügbar unter: <http://www.freilassung.de/div/textel/rz/zorn/Zorn12h.htm>
- Rote Zora 1984: Selbstinterview in der Emma vom Juni 1984. Online verfügbar unter: <http://www.idverlag.com/BuchTextel/Zorn/Zorn50.html>
- Rote Zora 1993: Mili's Tanz auf dem Eis. Von Pirouetten, Schleifen, Einbrüchen, doppelten Saltos und dem Versuch, Boden unter die Füße zu kriegen. Dezember 1993. Online verfügbar unter: <http://www.freilassung.de/div/textel/rz/milis/milis1.htm>
- Viehmann, Klaus und andere 1990: Drei zu Eins. Klassenwiderspruch, Sexismus und Rassismus. Online verfügbar unter: <http://www.nadir.org/nadir/initiativ/id-verlag/BuchTextel/DreiZuEins/DreiZuEinsViehmann.html>

Interview mit »Clara« und »Rosa« aus Süddeutschland

Worin habt ihr die Notwendigkeit der Gründung einer Fantifa-Gruppe in eurer Stadt in Süddeutschland gesehen? Gab es Differenzen mit Antifa-Strukturen »nur« wegen des fortgesetzten Sexismus nach innen oder auch geschlechterspezifische Differenzen über antifaschistische Praxen und Organisationsformen?

Clara: Wir waren es einfach leid, die immerwährenden Diskussionen zu Patriarchat und Sexismus zu führen oder diese Diskussionen einfordern zu müssen. Die meisten von uns waren vorher in gemischten autonomen Zusammenhängen. Wir waren viele FrauenLesben, die für »ihre eigenen Themen« eintreten wollten, die weit über Antifa hinausgingen. Von den Männern kam wenig Unterstützung zum Beispiel zum §218, zu Gentechnologie oder neuen, meist Frauen betreffenden, ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen wie 400 € Jobs und so weiter. Wir haben eben damals schon 20 Jahre im Voraus gedacht. Außerdem gab es die Rote Zora, die als Frauenorganisation beeindruckende Aktionen gemacht hat, zum Beispiel gegen die Adler-Klamotten-Kette, die davon groß geworden ist, dass sie Frauen im Trikont ausgebeutet haben. Das war für Männer einfach kein Thema.

Ward ihr besonders in Antifa-Strukturen mit männlicher Dominanz und Sexismus konfrontiert oder betraf das eure gesamten linken Zusammenhänge?

Rosa: Also in den frühen Neunzigern haben wir die Sexismusdebatte in jeder Stadt auf dem Tablett gehabt. Männer und Frauen, die sogenannte progressive Pornos geguckt haben, die Thematik vom Recht auf ein »Nein« bei sexuellen Beziehungen, die Diskussionen über Vergewaltigungsvorwürfe und Vorwürfe sexuellen Missbrauchs etwa waren Themen. Wir hatten im Kulturzentrum so ein Underground-Kino, in dem wir auch mal eine Filmvorstellung mit blutigen Tampons sprengen mussten. Wir forderten dazu auch Beschlüsse und Ausschlüsse ein. Hier haben wir uns mit der gesamten linken Szene angelegt.

Clara: Es gab Anfang der 1990er einen Redebeitrag von uns bei einer Antifa-Demo, wo wir mit einer These alle provoziert haben. Sie lautete: »Wenn Männer das Patriarchat und dessen Strukturen verleugnen, müssen wir Frauen uns fragen, wo überhaupt die Grenzen sind zwischen faschistischen und nicht-faschistischen Männern. Solange Männer, die sich als Antifaschisten bezeichnen, sich diesen Fragen nicht stellen und einer Auseinandersetzung über das Patriarchat verschließen, solange gehen wir Frauen davon aus, dass sie sich die Möglichkeit faschistischer Realitätsbewältigung offen halten wollen.«

Vorher haben wir natürlich eine sorgfältige Herleitung zum Zusammenhang von Faschismus und Patriarchat gemacht, bis wir diese Frage am Schluss aufgeworfen haben. Für uns waren frauenspezifische Unterdrückungsmechanismen nicht eine Begleiterscheinung faschistischer Ideologie, sondern Standbein faschistischer Herrschaftskonstruktion. Danach wurden wir massiv angegriffen. Ich glaube, eine Zeit lang war dann gemischt nichts mehr möglich.

Es gab aber auch ein Flugblatt von der autonomen Männer-Antifa aus Hamburg, worüber wir uns richtig gefreut haben. Darin hieß es: »Wir haben grade als Antifaschisten die Aufgabe, über die notwendige Bekämpfung faschistischer und rassistischer Banden hinaus, uns in unserer Praxis, in unseren Rollen, unseren politischen Positionen als Männer permanent zu hinterfragen. Das heißt für unsere politischen Diskussionen und unsere politische Realität, das Patriarchat als eigene Herrschaftsform in Verbindung mit Imperialismus/Kapitalismus zu begreifen, daß es ohne die Auflösung des Patriarchats keine revolutionäre Utopie gibt. Das heißt für unsere antifaschistische Analyse, daß rassistische und faschistische Ideologien patriarchale Herrschaftsverhältnisse zuspitzen und ihre menschenverachtendste und brutalste Ausprägung haben.«

Diese Stellungnahme kam erst Mitte der 1990er Jahre und war sicher auch ein Ergebnis der zunehmend starken Frauenorganisation.

Aus welcher politischen Situation heraus habt ihr euch entschlossen, eine Fantifa-Gruppe zu bilden? Gab es vorher Debatten? Wie sind die gelaufen? Habt ihr euch für eine separate Organisation entschlossen? Könnt ihr die ersten Schritte der Organisation als Fantifa-Gruppe erzählen?

Rosa: Die erste bundesweite Fantifa-Konferenz fand im Januar 1990 statt. Wir waren am Anfang ein paar Frauen, die sich aus Wohn- und Arbeitszusammenhängen oder vom gemischten Plenum kannten. Zwei oder drei hatten den Impuls endlich was zu ändern und haben dann andere angesprochen, bei denen sie dachten es könnte passen. Wir haben daraufhin in einer Frauen-Vokü davon erzählt und waren aus dem Stand heraus 15 Frauen. Mit einem Wochenendseminar zu Eugenik, Lebensschutz und §218 haben wir dann angefangen. Schon nach ca. einem 3/4 Jahr kam es zur ersten Spaltung, weil einige mehr Theorie machen wollten und andere gleichzeitig stark mit den gemischten autonomen Zusammenhängen verbunden und von daher ständig bei Aktionen, Demos und Plena aktiv waren. Wir haben ein Jahr lang eine Rassismus-Sexismus-Diskussion geführt. Eigentlich kam dann die zweite Spaltung, weil manche sich nur noch auf FrauenLesben-Zusammenhänge beziehen wollten. Das führte irgendwie in eine Krise, doch das Pogrom in

Rostock 1992 hat uns wieder aufgerüttelt. Alte und neue Frauen haben sich zusammengesetzt, um das zu verarbeiten und wieder ins Handeln zu kommen. Danach haben wir wunderbare Sachen auf die Beine gestellt, z.B. die Veranstaltungsreihe »Keine Zeit zum Resignieren« zum antifaschistischen Widerstand in der deutschen Geschichte.

Kamt ihr aus explizit feministischen Kontexten oder habt ihr euch über die Auseinandersetzung in den gemischten Antifa-Zusammenhängen entschlossen, feministische antifaschistische Politik zu machen?

Clara: Teils, teils. Einige von uns arbeiteten in Frauenprojekten zum Thema Gewalt gegen Frauen und Mädchen, andere kamen aus gemischten linken Gruppen, die aber nicht explizit nur Antifa-Arbeit gemacht haben. Natürlich gab es vorher im gemischten Autonomenplenum immer wieder Debatten, dass einige der »Platzhirsche« den Kapitalismus als Hauptwiderspruch sahen, Patriarchat und Rassismus waren für die einfach nur Nebenwidersprüche. Das führte oft zu heftigen Auseinandersetzungen und einzelne von uns hatten da einfach keinen Bock mehr drauf. Andere Frauen waren da nicht so stark involviert.

Wie reagierten die Genossen? Gab es Kooperationen? Wie liefen die? Gab es fortgesetzte Ausschlüsse?

Clara: Es gab viele Kooperationen. Zu der Zeit mobilisierten wir gemeinsam zu den DVU-Parteitag in Passau, den Wunsiedel-Demos, aber auch mit Wut und Trauer zur Demo, als Conny in Göttingen von den Bullen vor ein Auto gejagt wurde. Bei Demos zum Beispiel zum §218 oder zur Freilassung von Ingrid Strobl, die damals im Knast saß, waren dagegen nur wenige Männer mit uns solidarisch. Das haben wir natürlich gemeinsam gemacht, manchmal waren wir in Vorbereitungsgruppen vertreten oder in der Demoleitung. Ich glaube, wir waren respektiert, weil wir einfach viel auf die Beine gestellt haben. Allerdings haben wir uns auch mit Alltagsproblemen auseinandergesetzt, wie Übergriffe auf Frauen und Mädchen in der Stadt oder mit Fragen, wie wir Frauen mit Kindern die Teilnahme an Treffen ermöglichen können. Es gab sogar eine Kinderbetreuung beim bundesweiten Fantifa-Treffen. Dinge, die heute selbstverständlicher sind.

Wie war das in eurer Stadt? Habt ihr eure Fantifa-Gruppe gegründet, als die extreme Rechte gerade vergleichsweise stark oder schwach war? Gab es spezifische Reaktionen der extremen Rechten?

Rosa: Reaktionen der Rechten gab es nicht. Wir hatten in der Stadt nicht so große Probleme mit Nazis, aber im Umland gab es Gruppen, die auch Wehrsportübungen gemacht haben. Als wir uns gegründet haben, haben wir uns mit Organisationen wie FAP, *Nationalistische Front* (NF), *Wikingjugend*, aber auch den *Republikanern* und der DVU beschäftigt. Wir hatten nach der Annexion der DDR große Befürchtungen, dass sich die Nazis massenweise bewaffnen, weil auf den Militärgeländen ungesichert soviel Zeug rumlag. Wir haben die immer größer werdende Anzahl von Nazis zu den sogenannten Rudolf-Heß-Gedenkmärschen mit Sorge beobachtet und wussten, dass auch in unserer Region von den Nazis aktiv »Aufbauarbeit« in den fünf neuen Bundesländern gemacht wurde. Da kam ein Gebräu zusammen, das uns auch Angst gemacht hat.

Würdet ihr sagen, dass ihr auch neue, vielleicht feministische antifaschistische Praxen entwickelt habt? Differierten eure Praxen zu denen der Antifa? Worin bestanden Unterschiede?

Clara: Ich würde sagen, wir waren offener. Wir oder einige von uns haben ihre Kontakte hier- und dorthin oft produktiv in die Bündnisarbeit eingebracht. Wir hatten weniger Scheuklappen, waren mit mehr Szenen vernetzt. Andererseits waren die Männer und gemischten Zusammenhänge sehr viel schneller dabei, Kontakte in die »fünf neuen Bundesländer« aufzubauen. Da haben wir noch diskutiert, ob das arrogant rüberkommen könnte, wenn wir dort gezielt auf Frauenzusammenhänge zugehen. Heute würde ich sagen: falsche Bescheidenheit und Berührungsängste.

Wie habt ihr Militanz diskutiert? Gab es eine feministische Perspektive auf Militanz?

Rosa: Wir haben auch Aktionen gemacht, aber eher gegen Sachen. Sexshops waren uns immer ein Dorn im Auge, aber Sprühen, Plakatieren gehen und nachts Transparente an Autobahnbrücken aufhängen war für uns genauso widerständig. Für uns war es immer beeindruckend, uns mit den vielfältigen Widerstandsarten von Frauen zu beschäftigen (besonders im jüdischen Widerstand oder bei den PartisanInnen). Wir haben bewusst weibliche Vorbilder gesucht.

Clara: Genervt waren wir von den Typen, die von der »Nazis-aufs-Maul-hauen-Fraktion« waren und von deren Streetfighting-Mentalität. Als wenn das die Lösung für strukturelle gesellschaftliche Probleme sei. Eine direkte Mensch-

gegen-Mensch-Konfrontation, egal ob mit männlichen oder weiblichen Nazis, war für uns eher eine Vorstellung, die wir uns nicht gewünscht haben. Wir hatten da Ängste, die wir auch bei Konzeptdiskussionen thematisiert haben, etwa die Befürchtung, bei den Heiß-Mobilisierungen auf einmal in eine Situation zu kommen, in der 3000 Nazis auf 5000 von uns treffen und es in einer direkten Auseinandersetzung Tote geben könnte. Natürlich gab es auch mal Situationen, in denen man bei Demos zutreten oder -schlagen musste. Einige von uns haben Kampfsport oder WenDo (Weg der Frauen) trainiert, aber nicht mit dem Ziel, Nazis besser anzugreifen zu können, sondern um uns zu verteidigen, wenn wir von ihnen angegriffen werden oder um uns gegen Anmache und bei individuellen Übergriffen wehren zu können. Es gab uns aber auch eine gewisse Stärke und Sicherheit, wenn wir zum Beispiel bei Frauendemos ganz vorne gingen und wir voneinander wussten, dass wir bei einem Bulleneinsatz nicht gleich ins Laufen kommen müssen.

Es gab eine Zeit, da sind wir nachts Streife gegangen, weil es so viele sexistische Übergriffe gegen Frauen und Mädchen gab. Da waren wir auch »bewaffnet«.

Hattet ihr auch Debatten zum Thema Gewalt gegen rechte Frauen und wenn ja, wie verliefen die?

Clara: Es war schon eine Frage, ob Männergewalt gegen Frauen überhaupt legitim ist, z.B. wenn Antifa-Männer eine rechte Frau verprügeln. Wichtig war uns dabei, ob es sich um Angriffe oder Abwehraiseinandersetzungen handelte. Wir hatten den Standpunkt, es sollte sich in unserem Sinne so eine Art Arbeitsteilung ergeben, wenn es zu solchen Situationen käme. In der Praxis war so was natürlich schwierig zu steuern. Die Probleme traten aber nicht so häufig auf, weil es einfach noch nicht so viele Frauen bei den Faschisten gab, die offen auftraten. Das waren eher noch einzelne, weil den Frauen eher Rollen im Hintergrund zugewiesen wurden. Schaut euch dazu mal die »Emanzipationsdebatte« innerhalb der rechten Frauenstrukturen an. Im Laufe der Zeit verschob sich das Interesse besonders junger rechter Frauen dahin, auch mal bei Demos zuschlagen zu wollen. Einige waren allerdings auch älter und mehr in Organisationsarbeiten eingebunden wie z.B. bei der *Hilfsgemeinschaft Nationaler Gefangener* (HNG).

Was waren eure Themenschwerpunkte?

Rosa: Oh, da haben wir alles Mögliche gemacht. Von der Auseinandersetzung mit Esoterik, Ökofaschismus und New Age, also auch geschichtlich und so,

bis zu LebensschützerInnen, §218, dem Frauenkampftag am 8. März, Frauen im Widerstand gegen den NS bis zu Frauen in faschistischen Zusammenhängen. Und später natürlich auch Rassismus. Unser Themenspektrum war groß, weil wir ja alle vorher auch schon aktiv waren z.B. in der Anti-AKW-Bewegung, zum IWF in Berlin und alles Mögliche. Wir haben uns manchmal sehr gut in Themen eingearbeitet und z.B. mit einer Journalistin einen hervorragenden Radiobeitrag zu LebensschützerInnen gemacht.

Ab wann habt ihr euch in welcher Weise intensiver mit Rassismus auseinandergesetzt und welche Gründe gab es dafür?

Rosa: Dass es da irgendwie einen blinden Fleck bei uns gab, wurde uns schmerzlich mit den pogromartigen Angriffen auf die Flüchtlingsunterkünfte in Hoyerswerda und Rostock bewusst. Individuell haben welche von uns sich damals auch an der Kirchenbesetzung in Norderstedt beteiligt, als Flüchtlinge versucht haben, sich der Zuweisung ihrer Wohnorte in den neuen Bundesländern zu entziehen.

Clara: Vorher hatten wir uns aber auch schon mit den persönlichen Rassismen im Alltag auseinander gesetzt, was aber anfangs noch nicht in eine politische Praxis mündete. Wir haben uns sehr ehrlich zum eigenen Rassismus unterhalten, z.B. über die Frage, welche Bilder bei uns ablaufen, wenn wir in der Disco von schwarzen Männern angesprochen werden. Wir haben dazu auch gelesen.

Rosa: Die Diskussionen darum, wie wir Flüchtlinge unterstützen können, haben dann auch dazu geführt, dass Ehen geschlossen wurden.

Welche Hürden gab es für euch in der Antifa-Arbeit?

Clara: Es war nicht immer einfach, wir waren ja irgendwie doppelt eingebunden und damit doppelt belastet. Wir hatten den Anspruch, beim FrauenLesben-Plenum mit Delegierten zu sein, aber auch ein Ohr an den gemischten Zusammenhängen zu haben. Das Ganze dann auch noch bundesweit, denn es gab ja ein bundesweites Antifatreffen und die damals starke Antifa-Vernetzung. Manchmal waren wir überfordert, weil wir ständig entscheiden mussten, was gerade wichtig war und wo wir uns einklinken wollten. Oft waren wir so eine Art Bindeglied und haben Aufrufe zu Demos und Aktionen in die Frauenzusammenhänge bis in die Frauenprojekte hinein transportiert. Und dann hatten wir ja auch noch den Anspruch, uns mit Themen zu beschäftigen. Ich glaube zu der Zeit war ich an 3-4 Abenden bei

irgendwelchen Treffen und Veranstaltungen und fast jedes Wochenende auf einer Demo oder bei einem Treffen/Kongress.

Rosa: Von einigen FrauenLesben gab es ja auch Verräterinnen-Vorwürfe, weil wir noch etwas mit Männern zu tun hatten. Und wenn solche Auseinandersetzungen dann mitten durch WGs gingen, geschahen Verletzungen, die tiefe Wunden hinterließen. Dadurch, dass wir keine Auseinandersetzung gescheut haben, auch nicht mit den Eso-Frauen, waren wir ständig gefordert.

Im Nachhinein sehe ich es sehr kritisch, auf diese Art und Weise Politik machen zu wollen. In der zweiten Hälfte der Neunziger führte eine Mischung aus Frust, mangelnden Perspektiven, beruflichem Orientierungszwang, Umzügen und persönlich-politischen »burn-outs« zumindest in unserer Stadt zur Auflösung unserer Zusammenhänge.

Was würdet ihr heute anders oder nicht mehr machen?

Clara: Ich würde viel stärker und bewusster persönliche Grenzen von Auseinandersetzungen benennen, im Sinne von: Wann ist es einer/m zuviel? Und ich würde viel stärker thematisieren, was Älterwerden und die damit verbundenen Zwänge von Lebensunterhalt sichern mit einer/m machen, ohne es gleich zu bewerten. Da gehen wir eben nicht alle denselben Weg. Manche haben sich für Familie und Vollzeitstelle entschieden. Zudem war uns als Frauen klar, dass unsere Unabhängigkeit mit der finanziellen, das heißt mit einer guten Ausbildung anfängt. Die besten Beispiele, in welchen Abhängigkeiten frau endet, wenn sie das nicht bewusst steuerte, waren unsere eigenen Mütter, die oft »nur« auf den Bereich der Reproduktionsarbeit festgelegt waren und in teils unglücklichen Ehen gefangen blieben, weil sie sich nicht trauten, sich zu trennen. Das war für uns der absolute Horror.

Rosa: Ich finde auch, dass wir es nicht geschafft haben, unsere politische Arbeit zu transformieren und sie den Möglichkeiten und Bedürfnissen der Einzelnen anzupassen. Da war oft ein Leistungsdruck mit Politikmachen verbunden, der extrem unsolidarisch war. Als ich einmal sagte, ich könne nachts nicht mit plakatieren gehen, weil ich um 6 Uhr morgens aufstehen müsse, musste ich mir anhören, ich würde mir ein fettes Bankkonto ansparen, während andere sich aus Priorität für politische Arbeit zum Bezug von Sozialhilfe entschieden hätten (Das kam allerdings von einem Mann aus den gemischten Zusammenhängen). Darüber bin ich heute noch wütend. Da wurde einerseits ein unheimlich hoher Anspruch formuliert, aber z.B. die Frage, wo man selbst herkam und warum man z.B. einen bestimmten Umgang mit

Erwerbsarbeit hatte, wurde kaum thematisiert. Manche konnten da mit einer Aussicht auf zu erwartende Erbschaften einfach viel entspannter sein. Warum haben wir es nicht geschafft, da ehrlicher miteinander umzugehen? Es gab irgendwie immer so einen komischen Druck von »ganz oder gar nicht«. Die theoretischen Ansprüche an kollektives oder solidarisches Handeln wurden im Praktischen oft nicht gelebt. Die besonderen Highlights waren, wenn wir Politik mit Kreativität, Lust und Lebensfreude verbinden konnten und uns »ganz« fühlten. Da hoben wir miteinander förmlich ab und fühlten uns saumäßig gut und glücklich.

Clara: Aber wir haben die »Falle« auf uns zukommen sehen und schon sehr früh über andere Wohn- und Lebensformen diskutiert wie z.B. Kollektive. Ich würde gerne das Thema Doppelbelastung noch einmal ansprechen. Warum hatten wir den Anspruch, alles abdecken zu müssen: Frauenzusammenhänge und gemischte? Das kann frau doch gar nicht schaffen. Wir haben die gesellschaftlichen Lebensrealitäten von Frauen in unseren eigenen Zusammenhängen reproduziert, ohne es zu merken. Ich würde heute mit meiner Lebenserfahrung klarere Schwerpunkte setzen und nicht auf allen Hochzeiten tanzen wollen.

Vertrauen untereinander stark entwickelt hatten, wollte die Gruppe jedoch nicht noch mehr Frauen in ihre Gruppe einbinden, so dass sich eine weitere Fantifa formierte, die aber nicht lange existierte.

Könnt ihr was zum Ende eurer Gruppe erzählen? Warum habt ihr aufgehört mit Fantifa? Wohin ging es für euch, wie habt ihr weitergemacht mit antifaschistischer Politik?

Die Wuppertaler Fantifa-Gruppe hat sich im Winter 1993/94 aufgelöst, weil sich in ihr hierarchische Strukturen ausgebildet hatten, die alle Frauen unzufrieden machten. Manche wollten gerne aktiver sein, kamen aber aufgrund ihrer Lebenssituation nicht dazu und waren deshalb frustriert. Die »Macherinnen« wurden es leid, die Arbeit immer überwiegend allein machen zu müssen. Die aktiveren Frauen arbeiteten in den nächsten Jahren mit der gemischten Antifa weiter.

Interview mit einer Fantifa-Aktivistin aus Bern

Aus welcher politischen Situation heraus habt ihr euch entschlossen, eine Fantifa-Gruppe zu gründen?

Wir waren ein loser Freundinnenkreis und alle in verschiedenen gemischten Gruppen in der Berner Reitschule (autonomes Zentrum in Bern seit 1987, siehe www.reitschule.ch) organisiert. Im Herbst 1995 gab es mehrere Vergewaltigungen sowie einen Vergewaltigungsversuch in und um die Reitschule. Daraufhin haben wir uns unter Frauen getroffen und entschlossen, uns als Frauengruppe zu organisieren, um auf die Übergriffe reagieren zu können. Es gab damals natürlich bereits mehrere Antifa-Gruppen in Bern. Wir hatten von Fantifas gehört und es war uns ein Anliegen, in unserer politischen Arbeit aufzuzeigen, dass die Unterdrückungsformen (Rassismus, Sexismus und Kapitalismus) Hand in Hand gehen.

Wart ihr besonders in Antifa-Strukturen mit männlicher Dominanz und Sexismus konfrontiert oder betraf das eure gesamten linken Zusammenhänge?

Wir waren etwa acht bis zehn Frauen zwischen ca. 17 und 22 Jahren. Viele Männer in der Reitschule machten sich anfangs lustig über uns (»Funnyfa« etc.). Sie fühlten sich durch uns angegriffen, weil wir auch den offenen Sexismus sowie die mangelnde Sensibilität betreffend Männerdominanz in den linken Zusammenhängen thematisierten. Über die Jahre hinweg wurden wir etwas wie »das feministische Gewissen« der Reitschule. Die gemischten Gruppen kamen auf uns zu, wenn sie ein Problem mit Sexismus in ihren Räumen hatten, z.B. im Nachgang zu sexistischen Übergriffen. Wir sollten Konzepte entwerfen, wie mit sexistischen Übergriffen umgegangen werden soll, Plakate, welche Besucher_innen aufklären etc. Anfangs haben wir es stark als unsere »Mission« begriffen, gegen den Sexismus in der Reitschule zu arbeiten. Später haben wir den gemischten Gruppen die Aufgaben eher zurückgegeben, weil wir klar der Meinung waren, dass sich alle mit Sexismus und Männerdominanz befassen müssen und das Thema nicht an die Feministinnen delegiert werden darf.

Was waren eure ersten Themenschwerpunkte und gab es eine Kooperation mit anderen Gruppen in Bern?

Wie oben beschrieben haben wir uns gegründet, um auf die Vergewaltigungen in und um die Reitschule zu reagieren, das Thema sexualisierte Gewalt

beschäftigte uns sicherlich die ersten beiden Jahre schwerpunktmäßig. Daneben haben wir feministische »Patrouillen« durchgeführt, um Frauen spät nachts vor Übergriffen zu schützen. Wir haben viele Infoveranstaltungen über diverse Themen wie Prostitution, Frauenhandel, illegalisierte Frauen im Sexgewerbe, Frauen in der rechten Szene etc. organisiert. Wir haben aber auch mit gemischten Gruppen zusammengearbeitet, anfangs beispielsweise die antifaschistischen Abendspaziergänge mitorganisiert oder die Proteste gegen die ÖDP/FPÖ-Regierung in Österreich. Wir haben uns mit gemischten Antifagruppen ausgetauscht und regelmäßig gemischte Treffen besucht.

Habt ihr unter Berücksichtigung eines feministischen Anspruchs der vorherrschenden antifaschistischen Praxis neue Impulse geben können?

Inhaltlich wollten wir aufzeigen, dass zu antifaschistischer Politik eine explizit antisexistische Haltung gehört. Wir wollten auch junge Punks, die auf der Straße immer wieder Stress mit Nazis hatten und sich deshalb zu organisieren begannen, für den Antisexismus gewinnen. Es war uns sicherlich ein Anliegen aufzuzeigen, dass auch rechte Frauen Täterinnen sind und nicht nur die »Freundinnen von«. Zentral war aber unsere Überzeugung, dass sich antifaschistische Politik nicht nur gegen den Rassismus und Antisemitismus der neuen Rechten wenden darf, sondern dass Antifa-Arbeit auch immer Kampf gegen Sexismus bedeutet.

Aus welchen Gründen und wann hat sich die Fantifa Bern dann letztlich aufgelöst und wie habt ihr weiter Politik gemacht?

Wir haben uns aufgelöst, nachdem wir immer weniger Frauen in der Gruppe wurden. Einige von uns haben sich anderen politischen Zusammenhängen (globalisierungskritische Bewegung, Anti-Repressions-Gruppen etc.) angeschlossen, manche haben in ihren Ausbildungen vorwärts gemacht und hatten keine Zeit mehr für Polit-Gruppen. Zudem haben sich die verschiedenen Antifa-Gruppen auch etwas auseinander dividiert.

Nach der Auflösung hat sich in der Reitschule eine neue feministische Gruppe *Dafne* – das feministische Netz gebildet. Ein paar ehemalige Fantifa-Frauen waren bei der Gründung und später dabei. *Dafne* hat sich diversen feministischen Themen gewidmet, Sexismus in den Medien, in der Werbung und hat viele Infoveranstaltungen zu diversen feministischen Themen gemacht. Die Vernetzung bestand aber ausschließlich mit Feministinnen in und außerhalb der Reitschule. Mit gemischten Gruppen gab es keine Zu-

sammenarbeit. *Dafne* war bis vor kurzem aktiv, heute ist das Weiterbestehen aber gerade offen.

Wie würdest du die Erfolge eurer Aktivitäten skizzieren?

Als einen Erfolg können wir sicher nennen, einen expliziten Anti-Sexismus in die Antifa-Zusammenhänge getragen zu haben und das »Hand-in-Handgehen« der diversen Unterdrückungsformen in die linken Zusammenhänge in und um die Reitschule hineingetragen zu haben (vielleicht im Sinne von dem Text »Drei zu Eins«).

Öffentlichkeitswirksam war sicherlich, dass wir in den Anfangszeiten der Fantifa mehrmals Mahnwachen im öffentlichen Raum durchgeführt haben, wo Frauen Opfer von sexistischen Übergriffen geworden sind. An diesen Mahnwachen haben wir aber immer auch sexualisierte Gewalt thematisiert, welche im sogenannten »privaten Raum« stattfindet. Diese Mahnwachen sind politisch auf ein gutes Echo gestoßen, da im Parlament damals endlich beschlossen wurde, dass Vergewaltigung in Ehe und Partnerschaft ebenfalls ein Officialdelikt ist. Es war auch die Zeit als Polizei, Beratungsstellen, Frauenhäuser und die Justiz nach jahrelangen runden Tischen endlich ein regionales Interventionsmodell bei häuslicher Gewalt eingeführt hatten, welches den Opfern wirklich Schutz bieten sollte. Wir waren dabei mit etwas sehr Aktuellem dran und sind in der Öffentlichkeit auf Interesse an unserer Arbeit gestoßen, wurden an Schulen eingeladen und vieles mehr.

Interview mit der Frauen-Antifa Frankfurt/Main

Aus welcher politischen Situation heraus habt ihr euch entschlossen eine Fantifa-Gruppe zu bilden?

Laura: Erstmal ist es uns wichtig eine begriffliche Unterscheidung zu machen. Wir waren keine »Fantifa«, sondern haben uns als »Frauen-Antifa« verstanden. Wir arbeiteten als feministische Frauen zu antifaschistischen Themen, hatten aber weiterhin gute Kontakte mit den gemischten Antifa-Gruppen. Einige von uns waren zusätzlich in diesen organisiert, fast alle zudem in antifaschistischen und antirassistischen Stadtteilgruppen. Auch an den gemischten Kooperationen in Frankfurt nahmen wir teil, wie beispielsweise am antirassistischen Info- und Notruftelefon sowie an regionalen und bundesweiten gemischten Treffen. So blieben wir immer Teil der Organisation der gemischten Gruppen, bewegten uns aber zusätzlich in reinen FrauenLesben-Zusammenhängen.

Sarah: Auch vor unserer Gründung im Jahr 1992 waren fast alle von uns in gemischten Gruppen aktiv, teils auch in Antifa-Gruppen in denen sechsmal mehr Männer als Frauen waren. Einige von uns waren zudem in Zweierbeziehungen mit Antifa-Männern, waren mit welchen befreundet und wohnten in den gleichen Projekten. Wir brachten zudem Erfahrungen aus Frauen-Gruppen, aus radikalen, anarchistischen, differenzfeministischen und studentischen Zusammenhängen mit. Das alles floss natürlich in unsere neue Gruppe ein. Wir kannten uns größtenteils auch aus dem Frauen-Antifa-Café, das ursprünglich von Frauen aus den gemischten Gruppen initiiert wurde. Klar gab es Debatten darüber, ob es Sinn macht, eine neue Antifa zu gründen, doch schnell wurden es immer mehr Frauen, die daran Interesse hatten.

Linda: Wir entstanden nicht aus dem Nichts. Als in den 1980ern politisch sozialisierte Frauen konnten wir an die Identitäts- und Abwehrkämpfe der Genossinnen der 1960er und 1970er Jahre anknüpfen. In den 1990ern gab es dann bundesweit und auch in Frankfurt sehr starke radikale FrauenLesben-Zusammenhänge. Das heißt, wir konnten uns das Selbstbewusstsein leisten, zu wissen, dass auch Frauen Aggressionen haben, selbst gerne in der ersten Reihe tanzen und nicht auf ihre Helden warten wollen, sondern selbst Heldinnen sind. Wir waren durchaus selbstbewusst, hatten Sendungsbewusstsein und Durchsetzungswillen.

Wie war denn die allgemein politische Situation zur Zeit eurer Gründung? Womit wart ihr politisch konfrontiert?

Amelie: Anfang der 1990er Jahre waren antifaschistische Debatten stark orientiert an der deutschen Vereinigung, an Pogromen gegen Flüchtlingsheime und unterschiedlichen Einschätzungen zu dem, was wir das »4. Reich« nannten, also das Erstarken extrem rechter Kräfte. Für viele stand die Frage im Raum: auswandern oder standhalten? Und: wie standhalten? Das Notruf- und Infotelefon war eine aktionistische Reaktion darauf. Über die »historische Nacht der Vereinigung« waren Patriarchatsthemen, die Frauen-Lesben-Gruppen beschäftigten, stark zu Nebenwidersprüchen geworden. Jetzt galt es, Flüchtlingsheime zu schützen und rechte Übergriffe zu verhindern. Ich kann mich noch gut an die Schablonendiskussionen erinnern: Sexismus versus Rassismus, welcher Widerspruch ist der wichtigere?

Linda: Zudem rückte in den Fokus, dass Neonazi-Zusammenhänge gemischtgeschlechtlich sind. Renees, also weibliche Skinheads, zum Beispiel! Zeitgleich wurde sich an Unis und in politischen Zusammenhängen damit beschäftigt. Zu diesem Thema organisierten wir auch Infoveranstaltungen mit.

Gab es vorher Debatten über männliche Dominanz in antifaschistischen Zusammenhängen? Was hat euch gestört? Warum habt ihr euch als Frauen-Antifa organisiert?

Laura: Klar. Es wurde kritisiert, dass Antifa-Strukturen dominant männlich, jung, sportlich und *weiß* sind. Martialisches Auftreten und Mackermilitanz waren durchaus Themen und viele Aktionsformen waren für uns einfach uninteressant. Debatten liefen oft träge und phlegmatisch, irgendwie leidenschaftslos. Uns ging es darum, auch inhaltlich was Neues zu machen und Antifaschismus nicht auf reine Anti-Nazi-Politik zu reduzieren, was ja in gemischten Antifa-Gruppen zu dieser Zeit üblich war.

Sarah: In bundesweiten Vorbereitungen für gemeinsame Aktionen spielten wir als Einzelne eine eher untergeordnete Rolle. Strategisch wichtige Informationen bekamen wir zufällig und informell. In der Regel war die Eine oder Andere mit einem Antifa-Macker befreundet und hatte darüber einen Informationskanal. Die stark informellen Kanäle und Seilschaften, die stets männlich dominiert waren, nervten uns mehr und mehr. Ausgearbeitet war nicht, ob wir als Frauen eigene oder andere Aktions- und Wirkweisen haben. Wir machten einfach alles mit. Wir wollten mehr Gewicht haben, aber auch weiterhin in den gemischten Zusammenhängen bleiben – allerdings mit gleichem Gehör! Als Gruppe sind wir dann viel ernster genommen worden. Schließlich wollten viele von uns auch nicht mit der eigenen Beziehung in

einer Gruppe sein. Ganz wichtig war uns, dass Politik Spaß macht. Und in unserer Gruppe hat Politik Spaß gemacht!

Helen: Aus der Kritik am Mackertum haben wir uns aber nicht ausgenommen. Wir waren ja selbst »mackrig« genug, um uns auch mit unseren eigenen Strukturen auseinanderzusetzen. Allgemeine sexistische Vorfälle, auch jenseits linksradikaler Strukturen, waren uns sehr präsent. Diese Erfahrung mit anderen Frauen zu teilen, war uns wichtig, also beispielsweise unsere Erlebnisse in Sachen Straßenanmache. Das konnte einfach in gemischten Zusammenhängen nicht so diskutiert werden, aufgrund der geschlechtlichen Machtdifferenz. Dort wurden feministische Themen nur diskutiert, wenn sie eingefordert wurden.

Linda: Diese Diskussionen, beispielsweise um Redeverhalten, haben wir allerdings erst später geführt. Durch eigene positive Erfahrungen des Redeverhaltens in unserer Gruppe haben wir die Unzulänglichkeiten in männlich-dominierten Strukturen erst bemerkt. Ich habe die Gründung unserer Gruppe nicht als reine Abgrenzung zu männlich-dominierten Antifa-Strukturen erlebt, eher als ausschließlich positiven Akt.

War das Mackertum ein vorrangiges Problem der Antifa-Strukturen oder eines der gesamten radikalen Linken?

Helen: In der Antifa waren nicht mehr Macker als in anderen linksradikalen Strukturen auch. Männliche Dominanz war und ist ein allgemeines Problem der Szene.

Gab es negative Reaktionen auf euch?

Laura: Von gemischten antifaschistischen Zusammenhängen in Frankfurt gab es im Vergleich zu den bundesweit und auch in Frankfurt organisierten autonomen FrauenLesben-Gruppen nicht so viel negative Reaktionen. Die autonomen FrauenLesben-Gruppen nahmen uns oft nicht ernst und sprachen uns teilweise unseren feministischen Anspruch ab, weil wir uns weiterhin in gemischten Zusammenhängen bewegten. Da wir »direkte Gewalt« nicht ablehnten, bekamen wir weiteren Druck. Uns wurde vorgeworfen, uns als Heteras bei den männlichen Genossen einschmeicheln zu wollen, aus Angst davor abgelehnt zu werden. Diesen Druck konnten wir durch die Organisation des Frauen-Antifa-Cafés etwas aufweichen, indem wir unsere eigenen Zugänge

zu den Themen deutlich machten. Auf das Frauen-Antifa-Café gab es in gemischten Zusammenhängen allerdings schon auch zweifelhafte Reaktionen.

Wir haben unsere Themen und Schwerpunkte dennoch in gemischte Zusammenhänge getragen. Irritationen gab es da manchmal schon. Als wir zum Beispiel im Rahmen der Thematisierung von bürgerlicher Ehe und der Institution Kirche vorschlugen, eine Erklärung zu schreiben und den sonntäglichen Gottesdienst zu erschweren, wurden wir zunächst ausgebremst mit Bemerkungen wie »Das sind keine typischen und relevanten Themen der Antifa«.

Linda: Aber es gab auch Anerkennung von FrauenLesben-Gruppen aus Frankfurt. Wir haben da ja auch gemeinsam diskutiert.

Helen: Die gemischten Antifa-Gruppen haben auf unsere Gründung durchweg positiv reagiert. Die haben ihre »Hausaufgaben« gemacht und uns immer gleichberechtigt und offen akzeptiert.

Sarah: Naja, sie haben wahrgenommen, was von ihnen gefordert wurde und sich dementsprechend verhalten – was erstmal nicht heißt, dass es in gemischten Gruppen zu einer stärkeren inhaltlichen Auseinandersetzung kam. Da ist auch ganz viel delegiert worden. Antisexismus war Thema der Frauen-Antifa, damit musste man sich ja dann nicht mehr beschäftigen.

Habt ihr denn dann alle eure Aktivitäten mit gemischten Gruppen zusammen umgesetzt?

Helen: Nein, wir haben uns das vorher immer überlegt: Was wollen wir in die gemischten Gruppen tragen und was machen wir ausschließlich mit FrauenLesben-Zusammenhängen? Unsere Aktivitäten zum 8. März oder zur Walpurgisnacht, die Durchführung von FrauenLesben-Demos haben wir geschlechtergetrennt organisiert, in Zusammenarbeit mit FrauenLesben-Zusammenhängen wie zum Beispiel den kurdischen Frauen in der Yask. Die Frankfurter U-Bahn Aktion, während der wir – zum Zwecke feministischer Raumnahme – Männer aus dem ersten Wagen verwiesen, haben wir nur in FrauenLesben-Gruppen besprochen und durchgeführt.

Linda: Veranstaltungen haben wir zunächst nur für Frauen gemacht. Schließlich hat sich bei uns das Konzept breit gemacht, Veranstaltungen je zweimal anzubieten. Einmal für Frauen und einmal für ein geschlechtergemischtes Publikum. Da wurde auch unterschiedlich diskutiert. Auf den reinen Frauenveranstaltungen haben sich die Einzelnen viel mehr eingebracht und das

Gesagte mehr auf ihren eigenen Alltag bezogen. Es gab mehr Nachfragen und weniger Angst, »was Blödes« zu sagen oder zu fragen, weil die Hürden für Diskussionen viel niedriger waren.

Ihr sagt, dass ihr auch inhaltlich eine andere Ausrichtung hattet als die gemischten Gruppen. Was hat euch da inspiriert? Welche Debatten waren wichtig für euch?

Sarah: Für unseren Gründungszeitraum bestimmte die *radikal* einen wesentlichen Teil der Ausrichtung der Debatten. Interviews mit den RZ/Rote Zora hatten darin ihren Platz. Für uns war das Buch »Die Früchte des Zorns. Texte und Materialien zur Geschichte der Revolutionären Zellen und der Roten Zora« wichtig, vor allem anregend und ein bisschen Vorbild war die Politik der Roten Zora, in der sich Frauen geschlechtergetrennt organisiert hatten und dennoch in größeren gemischten Zusammenhängen verblieben.

Universitär wurde Birgit Rommelspachers Buch »Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht« und die darin enthaltenen Thesen der geschlechterspezifischen Wirkungsweise von Unterdrückungsverhältnissen viel diskutiert sowie »Die friedfertige Frau« von Margarete Mitscherlich-Nielsen. Feministische Theorie war ein wichtiges Feld für uns. Von Rommelspacher lernten wir, dass wir in die sogenannte Mitte der Gesellschaft schauen müssen. Schließlich diskutierten wir, wie viele andere, den Triple Oppression-Ansatz anhand des Textes »drei zu eins« von Klaus Viehmann und GenossInnen. Geschlechterverhältnisse galten uns bei all dem nicht als »Hauptwiderspruch«. Es ging vielmehr darum, verschiedene Machtstrukturen zu benennen und einen Umgang damit zu finden. Den Glauben daran, dass Frauen die besseren Menschen sind, teilten wir nicht.

Helen: Diese Theoriediskussionen flossen in unsere praktische Arbeit ein. Beispielsweise in die Kampagne »Aktion 94«, die zu einem dezentralen Vorgehen gegen den »Rudolf-Heß-Marsch« in Wunsiedel aufrief. Der Reader zur Kampagne trug den Titel »Der Kampf gegen den Faschismus ist nicht zu trennen vom Kampf gegen sexistische, rassistische und kapitalistische Unterdrückung« und im Innenteil fand sich ein Artikel »Über den Zusammenhang von Herrschaft, Dominanzkultur und Geschlechterdifferenz«.

Linda: Unsere thematischen Arbeitsfelder drehten sich vor allem um Fragen nach Frauen als Täterinnen, um neofaschistische Frauen. Aber wir schauten auch über die extreme Rechte hinaus, thematisierten die Dominanzkultur, arbeiteten beispielsweise zu bzw. gegen »Lebensschützer« und natürlich war uns die Geschichte von Frauen im Widerstand wichtig.

Laura: Im Vorfeld von Aktivitäten unserer Gruppe wurde bei uns sehr stark und inhaltlich kontrovers diskutiert. In der Regel war jede von uns inhaltlich sehr gut vorbereitet. Uns wurde oft Theoriefeindlichkeit vorgeworfen. Wir waren aber nicht theoriefeindlich, sondern wir legten viel Wert auf die Vermeidung von Herrschaftssprache.

Worin bestanden Unterschiede zu den Praxen gemischter Antifa-Gruppen?

Sarah: Der wichtigste Unterschied war wohl, dass wir Aktionen anders vorbereiteten. Wir diskutierten viel darüber, was sich die Einzelnen zutrauen und achteten darauf, dass alle die Möglichkeit haben sich einzubringen und Vorbehalte zu äußern. Wir passten nicht die Gruppe der Aktion an sondern die Aktion der Gruppe. Das Überlegen einer Aktion war immer ein ergebnisoffener Prozess. Ängste wurden offen benannt und konnten dadurch gut abgefangen werden. Sie galten nicht als Schwäche. Es gab ja immer viele verschiedene Aufgaben. Nicht jede musste direkt an der Durchführung einer Aktion beteiligt sein. Wir versuchten die Wertigkeit aus den verschiedenen Jobs rauszunehmen. In einem Zentrum ist das Putzen der Klos ja auch genauso wichtig wie das Schreiben einer Pressemitteilung oder der Schutz. Ähnlich verhält es sich mit Aktionen. Auch über mögliche Folgen wie Repression wurde geredet. Wir thematisierten immer auch den »worst case« und einen möglichen Umgang damit. Selbst die Frage nach möglichen Knastaufenthalten besprachen wir. Wie viel Knast kann sich jede Einzelne gerade »leisten«? Die gemeinsame Schnittmenge hatte dann Einfluss auf die Art der Aktion. Es gab nicht die woanders übliche Art im militanten Gestus posen zu müssen. Dadurch waren unsere Aktionen gut durchführbar und wir konnten in der Regel das machen, was wir uns vorgenommen hatten. Das machte uns natürlich zu einem sehr verlässlichen Partner für unsere GenossInnen.

Laura: Wir haben versucht, eine »Ethik des gemeinsamen Blicks mit unterschiedlichem Handeln« in die gemischten Zusammenhänge zu tragen und auch dort das Reden über Ängste und Vorbehalte stark zu machen. In diesen Zusammenhängen hatten wir immer wieder die Erfahrung gemacht, dass die Durchführung von Aktionen häufig daran scheiterte, dass Gruppen sich nicht auf Einzelne verlassen konnten. Aus unausgesprochener Angst kommt dann wer einfach nicht zum Treffpunkt oder rennt weg, wenn geordneter Rückzug das Mittel der Wahl wäre. In männlich-dominierten Zusammenhängen gibt es noch das traditionelle Bild vom harten, standhaften, mutigen Kämpfer der keine Gefühle zeigt. Wir waren nicht »unmutig«, wir wollten nur nie den Bereich der Gefühle abspalten. Es ging darum, nicht dieses männliche Ver-

ständnis von Mut zu übernehmen, sondern Mut anders zu denken. Schließlich waren unsere Aktionen zielgerichteter und effektiver – jede wusste, was sie sich zutraut und was die anderen sich zutrauen. Das Thematisieren von Angst in gemischten Zusammenhängen war nicht ganz leicht. »Angst? Ich habe keine Angst« – »Das glaube ich nicht«.

Linda: Ganz ohne Überheblichkeiten oder Druck lief das bei uns sicherlich auch nicht. Der Unterschied lag aber tatsächlich darin, sich Zeit zu nehmen, die emotionale Schnittmenge der Gruppe zu ermitteln.

Helen: Ja, reibungslos war das alles sicherlich nicht. Wir hatten ja auch zwei Frauen in unserer Gruppe, die sich gegen »direkte Gewalt« aussprachen. Erschwerend kam hinzu, dass beide spirituellen Denkweisen anhängen.

Könnt ihr was zum Ende eurer Gruppe erzählen?

Sarah: Wir waren ja immer stark aktionistisch orientiert. Ich glaube, viele brauchten einfach eine Pause. Wir haben dann beschlossen, erstmal wieder theoretische Arbeit zu machen. Allerdings lief die anders als zuvor, eher abgetrennt von politischer Praxis. Da ging es dann darum, dass alle ein gleiches Verständnis von Patriarchat, Rassismus, Sexismus, Neofaschismus, etc. haben sollten. Wir verstrickten uns in definitorische Debatten, verkannten aber, dass es keine endgültigen oder universellen Definitionen geben kann. Ich denke das war ein Reflex, um uns aus dem Aktionismus herauszuziehen und wir haben dann den Bogen nicht mehr gekriegt.

Linda: Dazu kam, dass es keinen Druck mehr von außen gab, so wie Anfang der 1990er. Ein solcher hätte diese Begriffsdebatten sicherlich durchbrechen können. Du diskutierst ja keine Definitionen, während Flüchtlingsheime brennen.

Helen: Wir haben an einer Gruppenstruktur festgehalten, als die Interessen auseinander gingen. Nach und nach blieben Frauen dann einfach weg von den gemeinsamen Treffen.

Laura: Ja, das Ende der Gruppe Ende der 1990er war aber auch geprägt durch das Erstarken esoterischer Interessen Einzelner, das leider sehr viel Raum eingenommen hat. Wir hatten am Ende schon zwei Fraktionen: Die Esoterikerinnen und die Eschasserinnen.

Wohin ging es für euch, wie habt ihr weitergemacht mit antifaschistischer Politik?

Helen: Bis auf eine sind wir alle noch in politischen Strukturen aktiv – die meisten im gleichen Schwerpunkt: Antifa. Nach einer Pause von drei, vier Jahren hat sich eine neue Frauen-Antifa gegründet, in der zwei von uns heute noch politisch arbeiten.

Laura: Es ist ja schon was Besonderes, dass die meisten von uns noch politisch aktiv sind. Vielleicht ist das auch ein Unterschied zu alten männlich-dominierten Antifa-Gruppen.

Was meint ihr hat bewirkt, dass ihr euch nicht wie viele andere aus der aktiven Politik verabschiedet habt?

Helen: Wir haben in unserer Praxis immer wieder erfahren, dass Politik Spaß macht. Und wir hatten die Sicherheit, in einem guten Umfeld zu sein. Wir waren da als ganze Personen drin. Politik war für uns nie funktional und wir haben daher auch nie das Politische vom Privaten getrennt.

Sarah: Die damaligen Strukturen waren ja unser soziales Umfeld. Und sie sind es auch heute noch. Das fühlt sich einfach immer noch gut an. Das Grundvertrauen ist ungebrochen. Das hat sicher auch damit zu tun, dass wir gut streiten konnten und können. Meinungsverschiedenheiten wurden benannt und konnten auch stehengelassen werden. Die gemeinsame Basis war wichtiger als die Differenz. Die Basis für Vertrauen ist doch Differenz als Wert zu sehen, denn sonst kann Abweichung problematisch werden, dann musst du Angst haben, ob das was du denkst auch sagbar ist oder dich als Person in Frage stellt. Es darf keine Angst geben, verschieden zu sein. Das ist die Bedingung für Vertrauen und Stärke.

Was waren eure Erfolge?

Sarah: Der größte Erfolg unserer Gruppe in Frankfurt war, dass feministische Themen Einzug in antifaschistische Politik erhielten. Diese Horizonterweiterung hat sich bis heute gehalten. Und auch der feministische Blick in der Antifa-Arbeit ist nicht verschwunden. Durch unsere Raumnahme ist der Druck, sich mit Fragen nach Geschlechterdifferenz und Sexismus auseinanderzusetzen, in männlich-dominierten Antifa-Zusammenhängen in Frankfurt sicherlich höher geworden.

wenn die Frau diese als Belästigung empfindet. Keine Frau ist selber Schuld, wenn sie angemacht wird, auch wenn sie einen noch so knappen Mini trägt. Wir wollen unsere Anliegen öffentlich machen, denn auch in der Reitschule gehört Sexismus zum Alltag. Deshalb wollen wir hier die Diskussion unter Frauen und Männern anregen. Auch wenn wir uns unter Frauen organisieren, wollen wir nicht, dass die antisexistische Arbeit innerhalb der Reitschule an uns hängen bleibt, denn wir denken, dass wir Frauen unsere Anliegen zwar formulieren und öffentlich machen müssen, aber dass wir es schliesslich nur im gemischten Rahmen zustande bringen, in der Reitschule ein antisexistisches Klima zu schaffen.

Unsere Anliegen sollen nicht ausschliesslich die Frauen und Männer erreichen, die in der Reitschule arbeiten, sondern auch BesucherInnen und KonsumentInnen. Diese wollen wir mit Plakaten und Flugis auf die existierenden Formen von Sexismus aufmerksam machen. Frauen als Besucherinnen wollen wir mit Infos über Anmache, sexuelle Gewalt und Vergewaltigung darüber ins Bild zu setzen, wie sie sich wehren können und wohin sie sich wenden können. Immer wenn Konzerte stattfinden, wollen wir eine Patrouille auf die Beine stellen.

Wie schon gesagt, uns ist klar, dass wir Frauen und Männer nur gemeinsam ein antisexistisches Klima schaffen können, doch statt gutgemeinte »Tips und Tricks« von Männern brauchen wir Solidarität, Interesse und Diskussionen. Schliesslich liegt es an uns Frauen, zu entscheiden, wie wir mit solchen Vorkommnissen umgehen wollen. Auch möchten wir euch auffordern, eure Rolle als Männer selbstkritisch zu betrachten.

Statt Windeln und Nestle-Schoppen wünscht sich das Neugeborene Fantifa:

SOLIDARITÄT!!!

Text von Abbildung 8 - Aus: TATblatt im Juli 2000
Auf Seite 60

Aufbruch, Widerstand ... ???

gegen die Rechts-Rechtsextrem-Koalition von FPÖ und ÖVP Chronologie der Ereignisse in Wien (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) Teil 11

Die ÖVP forderte das Verbot der Donnerstagsdemos. Die Polizei folgte diesem Wunsch – zumindest vorerst bloß – mit verstärkter Präsenz sowie am 6. Juli auch mit dem Versuch, die Demoroute vorzugeben und mit Gewalt durchzusetzen. Zudem wurde ein Sprecher des »Aktionskomitees« mit Ladungen wegen der Veranstaltung nicht angemeldeter Demonstrationen eingedeckt.

Den Übergang in den Sommer dürfte die Protestbewegung aber ganz gut geschafft haben ...

Die folgende Chronologie ist wie immer eine gekürzte Fassung von jener, die ihr mindestens einmal täglich aktualisiert auf unserer WWW-Site findet:

Nach einer von ein paar hundert ZuschauerInnen besuchten Vorstellung des Elfriede-Jelinek-Stücks »Das Lebewohl – ein Haider-Monolog« von 18 bis 19 Uhr am Ballhausplatz startete um 20.15 Uhr die Donnerstagsdemo, die diesmal unter betont antipatriarchalem Vorzeichen stand. Die Demospitze wurde von einem FrauenLesbenMädchen-Block gebildet. Die Route führte u.a. vorbei am kosmos-frauen.raum in der Siebensterngasse, der Frauenzimmer-Buchhandlung Ecke Zieglergasse/Seidengasse und dem »Kurier«-Redaktionsgebäude in der Seidengasse in die Alliogasse in den 15. Bezirk, wo vor einigen Wochen eine junge Frau ermordet worden war, dann über den Gürtel durch die Blindengasse, hinter dem Gefangenenhaus Hernalser Gürtel vorbei, und schließlich über die Alser Straße, vorbei am landesgerichtlichen Gefangenenhaus, zurück zum Ballhausplatz.

Beim »Kurier« drangen einige FrauenLesbenMädchen – ungehindert – ins Gebäude ein und bis in den ersten Stock vor. Nach wenigen Minuten verließen sie das Gebäude wieder freiwillig. Zurück blieben jedoch vereinzelte antirassistische und antipatriarchale Sprüche an den Wänden.

In der Alliogasse wurde am Ende des Demozuges eine Demonstrantin beinahe von einem Glaskrug getroffen, der aus einem Fenster im dritten Stock geworfen wurde. Bei dieser Höhe könnte sowas durchaus äußerst gefährlich, wenn nicht gar tödlich ausgehen. Die Polizei sah freilich keinen

Grund zum Handeln. Der größte Teil der Demo hat von dem Vorfall nichts mitbekommen.

Nach 23 Uhr löste sich die Demo auf.

Zu Beginn nahmen zwischen 1.000 und 1.200 Menschen daran teil (TATblatt-Zählung).

Die Polizei verhielt sich friedlich. Die verbalen Bemühungen von Seiten der ÖVP um Kriminalisierung und polizeiliche Verhinderung der Demonstrationen zeitigten offenbar noch keinen Erfolg.

Der FrauenLesbenMädchenblock wurde von einigen Männern missachtet und zum Teil sogar attackiert. Mehr dazu siehe Kasten und auf unserer Website.

Sexismus auf Donnerstagsdemo vom 22. Juni Angriffe auf FrauenLesbenMädchen-Block

von einer aus dem Block

Letzten Donnerstag führten die FrauenLesben die allwöchentliche Demo an. Endlich! Abgesehen davon, daß es keiner Rechtfertigung bedarf, warum die FrauenLesben in einem Block an der Spitze gehen, da es eine

Selbstverständlichkeit sein sollte, Frauenräume in einer »Widerstandsbewegung«, die sich auch noch als »links« geriert zu akzeptieren, gibt es etliche Motivationen und Begründungen dafür. Wer sich für diese interessiert, soll mal zu unserem Flugli greifen und es durchlesen. Eine steht allerdings nicht drauf: daß die Linke immer schon frauen- und lesbenfeindlich oder -ignorant agiert hat, woraus eine autonome FrauenLesbenbewegung entstanden ist, die sich Frauenräume erkämpft hat und verteidigen muß. Bestes Beispiel hierfür ist nicht nur der Angriff der Regierung auf autonome FrauenLesbenstrukturen und Einrichtungen, sondern auch das Verhalten der Demonstranten gegenüber dem FrauenLesbenblock am vergangenen Donnerstag. Permanent mußten wir Typen nicht nur aus dem Block bitten, sondern drängeln, stoßen, rausbrüllen. Die Herren können einfach nicht akzeptieren, daß es einen Ort gibt, wo sie unerwünscht sind und nichts verloren haben. Sie versuchten sich mit verbaler, körperlicher und symbolischer (dem schwarzblauen Hund der Botschaft besorgter Bürger wurde der Schwanz aufgestellt und das Gefährt mit dem Schwanz voran demonstrativ beinahe in den Frauen Lesbenblock gehievt) Gewalt durchzusetzen und den Ausschluß der Männer zu verhindern. Wir wurden beschimpft, als ÖVP(!)-Wählerinnen oder Faschistinnen bezeichnet und mußten uns

sonstiges völlig sinnloses Gelaber der Typen anhören. Wie kommen wir dazu???? Es ist nicht nur eine ungeheuerliche empörende Frechheit, was sich diese Typen (von denen sich im übrigen einige damit brüsteten, zur Botschaft besorgter Bürger zu gehören) erlauben, es ist nicht nur ein Armutzeugnis für diese ganze sog. Widerstandsbewegung, wie mit Frauen und ihren Forderungen umgesprungen wird, es ist auch zutiefst reaktionär, machistisch und sexistisch und eigentlich ein plausibler Grund sich von dieser sog. Widerstandsbewegung zu distanzieren und sie anzugreifen. Ja, wir wissen, die Nicht-Akzeptanz von FrauenLesbenräumen hat Geschichte und ist kein neues Phänomen. Umso schlimmer daß wir noch immer darum kämpfen müssen, auf einer Demo nur mit Frauen in einem Block zu gehen, ohne darüber lang und breit diskutieren zu müssen, wo denn da die Gleichberechtigung bleibe. Ich für meinen Teil bin ziemlich sehr wütend über den Ablauf dieses Donnerstags. Ich erwarte mir keine Entschuldigung, keine Aufklärung oder rechtfertigende Stellungnahme der sich angesprochen fühlenden Männer, da ich diese von vornherein als sinnlos und unreflektiert einschätze. Frau wird mir rechtgeben!

Frauen und/gegen Rechtsextremismus

Wir haben uns für die Einführung einer neuen Rubrik entschieden, nicht weil das Thema sensationslüstern »in« ist, sondern weil die Auseinandersetzung mit rechten Frauen mehr als überfällig ist. Die Inhalte dieser Rubrik sind das Arbeitsergebnis einer Gruppe von Frauen, die seit ca. 1 1/2 Jahren zu dem Thema »Frauen und Rechtsextremismus« arbeitet. Diskussionsergebnisse, die wir auszugsweise dokumentieren, wurden im Rahmen der Arbeitsgruppe »Rechte Frauen« auf dem Bundesweiten Antifa-Treffen geführt. d. Red.

Um diese Rubrik regelmäßig inhaltlich zu füllen, haben wir uns viel vorgenommen. Entgegen der These, daß Faschofrauen nur wegen ihrer »Macker« rechts sind, versuchen wir die Arbeit von Drahtzieherinnen und Kaderfrauen zu dokumentieren. Wir versuchen herauszufinden, welche Positionen Frauen innerhalb der Rechten anhand der ihnen definierten Rolle übernehmen (Einsatz im Bereich Anti-Antifa, als Kundschafterin bei Antifa-Demos, als Flugblattverteilerin, in sozialen Bereichen z.B. Tarnvereine für Eltern drogenabhängiger Kinder ...) bzw. welche sie übernehmen, weil sie es wollen und dafür kämpfen. Dies soll dazu dienen, daß rechte Frauen, von linken Frauen wie Männern, endlich als Gegnerinnen ernstgenommen werden.

Rechte Frauenbilder und -ideologien sind oftmals nicht klar abgrenzbar. Um das scheinbare Gewirr von Namen, Organisationen und Frauenbildern zu entwirren, werden wir die verschiedenen Ebenen rechter Ideologie anhand von Strömungen charakterisieren:

1. Traditionelle Frauen (z.B. WJ, DVU, REP, Stichwort »Häkeln für das Vierte Reich«)
2. Politikarieristinnen, modernisiertes Frauenbild (z.B. Sabine Münch, DL)
3. Kämpferinnen, militante Subkultur (z.B. Renees, U. Worch)
4. Theoretikerinnen (z.B. Hunke, Meves ...)
5. Organisatorinnen im Nazinetzwerk (z.B. U. Schaffer, U. Müller)

Anhand dieser Struktur soll rechte Frauenprogrammatische in gemischten und Frauenorganisationen sowohl aktuell als auch historisch, dargestellt werden.

Dabei werden wir nicht bei der Darstellung des Frauenbildes und einiger Vertreterinnen stehenbleiben. Anhand der These, daß es kein explizit rechtsextremistisches Frauenbild gibt, sondern daß es das konservati-

ve Frauenbild ist, das mit rassistischen, biologistischen u.a. Elementen kombiniert wird, wollen wir die so oft gestellte Frage nach dem »Warum« beantworten und daraus folgend nach gesellschaftlichen Abwehrstrategien suchen. Dieser Bereich soll Platz für kontroverse inhaltliche Auseinandersetzungen bieten, über die Gründe und gesellschaftlichen Bedingungen, die dazu führen, daß Frauen sich von faschistischen Ideologien angezogen fühlen (Patriarchat, Teilhabe an Macht durch Ausgrenzung anderer ...). Dabei werden wir jedoch den Schwerpunkt Faschismus / Antifaschismus nicht aus den Augen verlieren.

In diesem Rahmen wird auch die »Opfer-Täterinnen«-Diskussion, die in den letzten Jahren zu harten Auseinandersetzungen in der fortschrittlichen Frauenbewegung geführt hat, auszugsweise dokumentiert und fortgeführt.

Was wir mit dieser Rubrik nicht leisten können, ist den Zusammenhang von Patriarchat und Faschismus, von Kapitalismus und dem Zurückdrängen von Frauenrechten (»Roll-Back«), welcher sich in den letzten Jahren zunehmend vollzieht, umfassend darzustellen. Hierzu werden wir in Form von Rezensionen auf entsprechende Publikationen hinweisen.

Was wir mit dieser Rubrik nicht leisten können, ist die Diskussion Sexismus in der Antifa umfassend zu führen. Sexismus in den eigenen Reihen können wir nicht vom Schreibtisch aus diskutieren, sondern nur anhand von konkreten Beispielen thematisieren.

Über das Medium Zeitung haben wir die Chance die Arbeit in diesem Bereich zu koordinieren, zu verbreitern und einen Austausch herzustellen. Das kann aber nur funktionieren mit dem nötigen »Feed-Back«. Darum sind wir auf Eure Mithilfe angewiesen. Schickt uns Material, Kurzmeldungen und Leserinnenbriefe und laßt uns streiten, konstruktiv und produktiv!

Von den 1993 dem Verfassungsschutz namentlich bekannten Rechtsextremisten sind rund 11% Frauen. Der Anteil der Tatbeteiligten im »Zusammenhang mit gewaltbezogenen Gesetzesverletzungen liegt bei 9,4 %.« [Der Rechte Rand 22, 4,5/93, 5.6] Der Landesverfassungsschutz Brandenburg stellt 1993 fest, daß der Anteil von Frauen in Neonazigruppen stetig ansteigt. »Die Mädchen und jungen Frauen legten dabei die gleiche Gewaltbereitschaft an den Tag wie ihre männlichen Gesinnungsgenossen.« [ND 13.10.93]

Berührungspunkte zwischen Feminismus und Faschismus

Wir dokumentieren im Folgenden eine Radio-Sendung der Fantifa, einer Gruppe von Frauen und Lesben, vom 5. August 96, leider stark gekürzt. Bei Recherchen sind sie auf Faschistinnen gestoßen, die in ihren braunen Publikationen durchaus antisexistisch und patriarchatskritisch argumentieren. Von daher stellten sich Fragen nach den Schnittpunkten von faschistischer Ideologie und Feminismus. Also was und wo sind die Einfallstore für Rassismen und Ausgrenzung? Wie muß feministische Theorie und Praxis bestimmt werden, daß es eben nicht zu Überschneidungen mit faschistischer und konservativer Ideologie kommt?

In der feministischen Theorie und Praxis lassen sich grob zwei Richtungen unterscheiden: Differenz und Gleichheit. Die Differenztheorie besagt, Frauen und Männer seien verschieden, entweder von Geburt an oder durch ihre Sozialisation. Frauen seien z.B. passiver und emotionaler, Männer dagegen aktiver und logischer. Egal wodurch diese geschlechtsspezifischen Unterschiede entstanden seien, sie seien auf jeden Fall nicht zu ändern. Deshalb ist es auch kein Ziel von Differenztheoretikerinnen diese Ungleichheiten aufzuheben. Im Gegenteil, die als positiv angesehenen Eigenschaften von Frauen, z.B. Fürsorglichkeit und Friedfertigkeit sollen gestärkt und in der Gesellschaft aufgewertet werden. Damit werden typische Lebensentwürfe von Frauen befürwortet wie Mutterschaft und Hausarbeit. Im Endeffekt soll eine weibliche Welt parallel zur männlichen Welt entstehen. Synonym für den Begriff Differenztheorie werden auch das Polaritätsprinzip und der dualistische Ansatz verwendet.

Die Gleichheitstheoretikerinnen sagen, daß Männer und Frauen zwar hier und heute unterschiedlich sind, es aber durch Sozialisation geworden sind. Deswegen seien die Persönlichkeitsmerkmale auch veränderbar und nicht genetisch festgelegt. Ziel ist die Aufhebung der Polarität weil die bestehenden Unterschiede von Eigenheiten und Zuständigkeiten wesentliche Gründe seien für die Ungleichberechtigung. Die angestrebte Gleichheit bedeutet nicht, daß alle Frauen und Männer gleichzumachen wären oder umgekehrt. Sie bedeutet die Gleichheit in Bezug auf Möglichkeiten und Rechte. Hier muß unterschieden werden zwischen einerseits solchen Feministinnen, die die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau innerhalb des kapitalistischen Systems anstreben. D.h. Frauen und Männer sollen

gleichberechtigt Hausarbeit und Erwerbsarbeit machen. Andererseits gibt es Feministinnen, die die weltweite Aufhebung aller Herrschafts- und Unterdrückungsverhältnisse anstreben. Also die Gleichheit zwischen Männern und Frauen, ob schwarz oder weiß, im Endeffekt die Gleichberechtigung aller Menschen. Synonym mit dem Begriff Gleichheitsprinzip werden hier der egalitäre Ansatz oder Egalitätstheorie verwendet.

Diana: Wir haben uns der Fragestellung zugewandt, wie eine feministische Bewegung aussehen muß, wenn sie denn resistent gegenüber neofaschistischen Bestrebungen sein möchte. Da ist es sinnvoll, etwas in die Geschichte zurückzuschauen, bspw. gab es im deutschen Faschismus auch eine feministische Bewegung, die sich sowohl als Feministinnen als auch als Faschistinnen verstanden haben. Sie hatten eine egalitäre Geschlechterkonzeption.

Heute gibt es in der NEUEN RECHTEN Bestrebungen, daß wieder feministische Strömungen aufgegriffen werden, es sind vorwiegend Feministinnen, die einen Differenzansatz vertreten. Man erkennt daran, daß beide Ansätze von faschistischen Bewegungen vereinnahmt werden können.

Silke: Wo sind die Schnittpunkte, wo kann es gefährlich werden mit diesen beiden Ansätzen in Bezug auf den Faschismus?

Diana: Grob gesagt kann man formulieren, daß die bürgerliche Frauenbewegung fest auf dem Boden der bürgerlichen Gesellschaft stand, während die proletarische Frauenbewegung im Prinzip eher den Egalitätsansatz vertritt, der die Frauenbefreiung erst im Sozialismus für möglich hielt. Im Gegensatz dazu die bürgerlichen Frauen die den Differenzansatz vertraten, mit Kriegsbegeisterung in den II. Weltkrieg hineinstürzten und den Nationalen Frauendienst aufbauten. Diese Linie kann man weiterziehen bis hin zum Faschismus, es gab sehr viele Affinitäten zwischen dem Nationalsozialismus und den bürgerlichen Frauen z.B. die Glorifizierung der Mütterlichkeit. Der Differenzansatz hat die bürgerliche Frauenbewegung nicht davor geschützt, sich gegen den deutschen Faschismus zu wehren. Im Gegenteil, die Affinitäten haben dazu geführt, daß die bürgerliche Frauenbewegung sich weitgehend in den NS-Staat hat eingliedern lassen.

Silke: Wo würdest Du in der heutigen Zeit Parallelen sehen oder Einfallsschnitten für faschistische Ideologien in die feministische Bewegung?

Diana: Im Moment, also seit den 80ern wird wieder verstärkt der Differenzansatz diskutiert, ich selbst bin auf jeden Fall eine Anhängerin des Egalitätsprinzips und kann sehr wenig mit diesem Differenzansatz anfangen. Dieser Ansatz wird auch verstärkt von der Neuen Rechten benutzt, um eben Feministinnen, die das nicht durchschauen, zu benutzen.

Silke: Vorhin wurde gesagt, daß Ihr euch damit beschäftigt habt, welche Kriterien an eine feministische Bewegung anzusetzen sind, die resistent gegen faschistische Unterwanderung oder Parallelen zu faschistischen Strömungen sein sollen.

Diana: Auf jeden Fall reicht die Geschlechterkonzeption nicht aus. Dadurch, daß es im Faschismus eine feministische Bewegung gegeben hat, die den Egalitätsansatz vertreten hat, sieht man, daß es nicht ausreicht, ein egalitäres Geschlechterverständnis zu haben, sondern es muß noch ein bißchen mehr dazukommen.

Anne: Ich habe versucht, herauszufinden ob das Denken so neu ist, da man ja von NEO-Faschismus spricht oder ob es Kontinuitäten gibt seit der Zeit des Faschismus. Innerhalb der Neuen Rechten tritt eine Frau, nämlich SIGRID HUNKE deswegen so hervor weil sie eine egalitäre Geschlechterkonzeption mit faschistischen Vorstellungen verknüpft. In der Zeit des Faschismus gab es ein Pendant, nämlich SOPHIE ROGGE BÖRNER, die genauso verfahren ist. Sophie Rogge Börner hat eine Zeitschrift herausgegeben die heißt die DEUTSCHE KÄMPFERIN. Diese Gruppierung ist im II. Weltkrieg im Zuge der nationalen Kriegsbegeisterung entstanden. Diese Frauen nannten sich völkische Feministinnen bzw. Nationalfeministinnen. Sie zeichneten sich dadurch aus, daß sie eine radikal egalitäre Geschlechterkonzeption verbanden mit einer elitären Staatskonzeption. Forderungen waren z.B. auf dem Arbeitsmarkt gleiche Chancen für Frauen, daß Männer verstärkt zu Hausarbeit, im Zweifelsfalle gezwungen werden können. Da zeigte sich das egalitäre Moment. Die völkische Konzeption wurde dadurch artikuliert, daß in der Verarbeitung des I. Weltkrieges in der »Schande von Versailles« Deutschland ein Anrecht hat auf die weggenommenen Gebiete. Sie haben sich sehr deutlich rassistisch gezeigt, indem sie zum einen die Schwarzen Soldaten, die im Rheinland stationiert waren als Untermenschen bezeichnet haben, vor einer Durchrassung der deutschen Art gewarnt haben. Sie haben sozial-darwinistische Vorstellungen, d.h. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen, es soll überhaupt keine rechtliche Absicherung für schwache und kranke Menschen geben. Sie vertraten die

in der Weimarer Republik sehr populären eugenischen Vorstellungen, wie Zwangssterilisation von Behinderten. Es wurde sehr begrüßt, daß diese Vorstellungen im Nationalsozialismus tatsächlich realisiert wurden.

Silke: Kannst Du noch was zur aktuellen Situation sagen, du hast dich ja mit Hunke beschäftigt, die auch heute noch aktiv ist?

Anne: Dazu muß man sagen, daß diese Entwicklung von alter Rechter zu Neuer Rechter sehr fließend ist und daß es auch zu personellen Überschneidungen kommt. Das macht sich fest an verschiedenen rassistischen Altertumforschern, die während der NS-Zeit zusammen mit Sophie Rogge Börner gearbeitet haben. Später gab es dann Kontakt zu Sigrid Hunke. Ob die beiden Frauen sich gekannt haben, weiß ich nicht, will ich aber nicht ausschließen. Sigrid Hunke hat dann nach 1945 eine steile Karriere gemacht. Sie war sehr angesehen und fährt halt eine Doppelstrategie. Zum einen eine anerkannte Wissenschaftlerin, zum anderen publiziert sie in deutlich rechtsextremen Zeitschriften wie ELEMENTE. Sie hat dort ähnlich völkische Vorstellungen geäußert, sie ist eindeutig rassistisch und antisemitisch in ihrer Argumentation. Hat dort die gleiche egalitäre Geschlechterkonzeption wie Rogge Börner und die Deutschen Kämpferinnen sie auch vertreten haben. Das zeigt für mich zum einen, daß die Geschlechterkonzeption nicht ausreicht für eine feministische Arbeit und es wird deutlich, daß das Frauenbild und die Geschlechterkonzeption in der rechten Bewegung nicht eindeutig geklärt sein muß.

Silke: Wie breit würdest Du diese Bewegung einschätzen um Hunke und Rogge Börner, was für eine Bedeutung nehmen sie in der rechten Frauenbewegung ein? Wird an sie der Vorwurf gerichtet, daß sie eine elitäre Auffassung haben?

Anne: Heute ist es so, daß Hunke die einzige mir bekannte Ideologin ist, die solche Theorien vertritt, aber es gibt innerhalb der Neofaschistinnen Tendenzen, die Gleichberechtigung wollen, z.B. an Straßenschlachten teilnehmen. Die Zeitschrift die sie herausgeben heißt die KAMPFGEFÄHRTIN, eine sehr deutliche Verbindung. Wie groß diese Bewegung ist, kann ich nicht einschätzen.

Silke: Was verstehen wir eigentlich unter dem Begriff Feminismus? Meine Meinung wäre, daß sich Frauen wie Hunke oder Rogge Börner, oder über-

haupt Frauen im rechten Bereich nicht als Feministinnen bezeichnen würde. Das schließt sich für mich aus.

Anne: Ich würde sagen, daß ich ganz allgemein als Feministinnen alle Frauen bezeichnen würde, die sich für die rechtliche Gleichstellung von Frauen und Männern einsetzen und die Verbesserung von Frauenrechten. Daß dies ein gemeinsames verbindendes Element ist. Die Geschichte der Frauenbewegung hat gezeigt, daß es nicht mehr ist. Dann dürfte man auch Frauen aus der alten Frauenbewegung, die sich wunderbar im Faschismus eingegliedert haben, nicht mehr als Feministinnen bezeichnen, wie auch den ganzen gemäßigten Flügel der alten Frauenbewegung. Frau kann sich halt bestimmte Elemente rauspicken aus den unterschiedlichen feministischen Theoriebüchern, die ja auch in ihrer Richtung nicht einheitlich sind. Sich auf Auschnitte daraus berufen und sich auf eine begrenzte Gruppe beziehen. Im Faschismus Arierinnen, oder nur für deutsche oder weiße Frauen. Ich denke auch, daß der feststellbare Ethnozentrismus in der Frauenbewegung heute, daß halt bestimmte Forderungen nur Gültigkeit hatten und haben für die weiße Mittelstandsfeministin. Daß der Feminismusbegriff nicht so deutlich abgegrenzt ist, daß man sagen kann, daß es sich ausschließt.

Diana: Ich würde dem schon entgegensetzen, daß es in der alten und auch in der neuen Frauenbewegung schon immer verschiedene Strömungen gab. Ein Menge Strömungen finde ich stark auseinandersetzungsbefähig. Auch die Kritik von schwarzen Frauen zum Ethnozentrismus der weißen Frauen war nötig. Trotzdem gab es immer Feministinnen die den Begriff gefüllt haben, mit einem internationalistischen Anspruch, mit einem der nicht nur für weiße Mittelschichtsfrauen gilt, sondern für alle Frauen gilt, eine Befreiung von allen Unterdrückungsformen. Das möchte ich in feministische Theorie und Praxis einbeziehen. Das wäre mein Anspruch an Feminismus. Weil ich das für mich in Anspruch nehme, möchte ich das anderen absprechen, die das nicht mit einbeziehen. Deshalb würde ich sagen es gibt keine rechten Feministinnen.

Silke: Dem würde ich nicht zustimmen, Tatsache ist doch, daß die feministische Theorie noch sehr viele Schwachstellen hat, daß es sich eben nicht ausschließt. Weil der kleinste gemeinsame Nenner so klein ist, daß man dann eben auch den Nationalfeminismus darunter packen kann als eine Strömung. Ein Feminismus der solche Ansprüche hätte, alle Herrschafts- und Unterdrückungsverhältnisse aufzuheben, das ist eine

feministische Theorie die erst noch entwickelt werden muß. Wir wollen die Ergebnisse noch mal zusammenfassen und vor allem schauen, was da für eine politische Praxis herumgekommen ist. Zum einen vertreten Faschistinnen durchaus progressive Frauenbilder, die oft antisexistisch sind und Geschlechterkonzeptionen die sich mit denen von Feministinnen auch überschneiden. Es kommt nicht nur aufs Frauenbild an, sondern auch aufs Menschenbild. Unsere feministische Theorie und Praxis muß gefüllt und konkretisiert werden. Sie muß sich gegen alle Formen von Unterdrückung wenden und – ganz wichtig – muß einen internationalistischen Anspruch haben. Es geht nicht nur um Gleichberechtigung mit Männern innerhalb des patriarchalen Systems, sondern wir wollen die gesellschaftlichen Strukturen grundsätzlich angreifen. Wenn alle diese Ansprüche im Begriff enthalten sind, wird eigentlich ausgeschlossen, daß sich im Feminismus Einfallstore für rassistisches und elitäres Gedankengut finden können. Vor allem im esoterischen und spiritistischen Bereich ist so was immer etwas gefährlich.

Bildunterschrift: Frauenblock bei dem Aufmarsch in München am 1.3.97

Text von Abbildung 12 - Aus: Interim im April 1990
Auf Seite 103

NO MORE HEROES

Auch wenn dieses Jahr am 1. Mai einiges anders laufen wird als im letzten Jahr – allein von der zu erwartenden Repression her werden unsere Möglichkeiten sehr viel eingeschränkter sein – halten wir einiges, was am 1. Mai 89 gelaufen ist, für aufarbeitungswert. Uns (eine Gruppe von Männern) geht es dabei hauptsächlich um das Männer- und Mackerverhalten bei Demos und Randale. So richtet sich dieses Papier auch vornehmlich an den männlichen Teil der Szene. Hierbei soll es nicht darum gehen, revolutionäre Militanz abzulehnen oder gar mit der herrschenden Gewalt gleichzusetzen. Vielmehr geht es uns darum, Formen von Männermilitanz anzugreifen, die konsequente Verlängerung von Mackerverhalten und patriarchaler Szenestrukturen sind.

Frauenmilitanz und Männermilitanz unterscheiden sich grundlegend. Es ist einfach eine Tatsache, daß auf Frauendemos bzw. im Frauenblock solidarischer und verantwortungsvoller miteinander umgegangen wird, als bei gemischten, männerdominierten Demos.

Wir denken, daß dies damit zusammenhängt, daß die Militanz von Frauen einen ganz anderen gesellschaftlichen Hintergrund hat. Für Frauen ist Militanz ein radikaler Bruch mit der Rolle, die ihnen in der patriarchalen Gesellschaft zugewiesen wird. Frauen sollen – so die patriarchale Norm – brav, friedfertig, umgänglich sein, und nicht offensiv oder gar aggressiv und gewalttätig. Solche Brüche können nur oder am besten kollektiv gemacht werden. Von daher hat Frauenmilitanz sehr viel stärker als Männermilitanz einen kollektiven Charakter und stellt an sich schon einen radikalen Bruch mit der patriarchalen Gesellschaft dar.

Bei der Männermilitanz sieht das ganz anders aus. Sie ist keineswegs automatisch mit einem solchen Bruch verbunden. Männer haben, gesellschaftlich anerkannt, das Recht, Gewalt individuell auszuüben (klar: die einen mehr und die anderen weniger). Männergewalt richtet sich zum einen gegen Frauen, zum anderen gegen andere konkurrierende Männer. Weil es erst einmal normal ist, daß Männer Gewalt ausüben (natürlich kommt es noch darauf, wogegen sich diese Gewalt richtet), setzt Männermilitanz kein kollektives Denken und Handeln voraus. Wir denken, daß sehr viele militante Aktionen auf Demos oder bei Randalen, wie beim 1. Mai, genau diesen individuellen, nicht-kollektiven Charakter von stinknormaler Männergewalt haben. Aktionen, wie Steinwürfe aus der fünften Reihe, »Sich einlassen« auf Bullenprovo, ohne an den Rest der Demo zu denken, heldenhafte Aktionen, wie den Container am Rande der Demo anzünden – all dies ist Mönnersport in Reinkultur.

Eine solche nicht-kollektive und nichtverantwortliche Militanz, bei der es Männern nur darum geht, sich selbst und ein paar Kumpels zu zeigen, was für tolle Kerls sie sind, lehnen wir ab – auch wenn der Stein die Richtigen trifft. Wir stellen die Frage, ob Militanz von unserer Seite nicht auch deshalb zum Selbstzweck wird, weil es statt um Aufbau von Gegenmacht es Szene-Männern mehr um bloßes Kräfteressen mit der Gegenseite geht. Die Randalen am letzten 1. Mai war auch, aber nicht nur, ein Krieg von Männern gegen Männer.

Hierbei ist für uns klar, daß die Bullen ein legitimes Angriffsziel sind. In ihren Reihen sind sicher die »größeren« Sexisten zu finden. Ihr hierarchisch durchstrukturierter Apparat verteidigt wie jeder Militärapparat das Patriarchat. In jedem Krieg werden Frauen systematisch von Soldaten vergewaltigt. Genauso systematisch ist die sexistische Anmache von Bullen gegenüber Frauen auf Demos, oder die gezielten und brutalen Angriffe der Bullen auf die Frauendemo am 8. März oder auf die Frauen-U-Bahnaktion im letzten Jahr. Nicht umsonst gibt es die Verbindung zwischen Bullenberuf,

Mannsein und REP-Wähler. Dies nur als Klarstellung, daß wir in der Lage sind Unterscheidungen zu treffen.

Dennoch: Auch in unserer Szene gibt es immer wieder Fälle von sexistischer Anmache bis hin zur Vergewaltigung. Am 1. Mai letzten Jahres gab es da einiges am Rande des Kampfgeschehens, was sich nicht davon trennen läßt. Zwei Vorfälle seien in Erinnerung gerufen:

Der eine in der U-Bahn, mitgehört bei zwei harten Kämpfen, die auf dem Heimweg waren - O-Ton: »...und jetzt noch 'ne Frau!«. Der andere an einer Sani-Stelle, wo sich eine Sani-Frau, nachdem sie zu besoffenen, verletzten Typen gesagt hat, sie sollten nach Hause gehen, sexistische Beleidigungen anhören mußte. Wir fragen uns (nicht zum ersten mal und nicht alleine), was wir mit solchen »Kämpfen« zu tun haben.

Nun noch zu einem anderen Thema: Im Verlauf der Mai-Demo im letzten Jahr haben auch Männer den ein oder anderen Sexshop plattgemacht, oder nochmal einen Stein nachgelegt, wenn der Frauenblock das schon erledigt hatte. Nicht daß wir was gegen eingeschmissene Sexshops hätten – ganz im Gegenteil. Nur: Wenn Männer solche Aktionen machen, sind wir erst einmal skeptisch. Wir zweifeln einmal ganz frech an, daß die Männer, die die Sexshops plattgemacht haben, wirklich so radikal mit dem patriarchalen System gebrochen haben, wie solche Aktionen den Eindruck erwecken (sollen). Jungs, überlaßt das doch einfach den Frauen, die kommen da schon ganz gut ohne uns klar. Stattdessen von uns ein anderer Vorschlag: Zuerst eine Auseinandersetzung darüber, was wir als Szene-männer mit Sexshops zu tun haben, und dann Öffentlichkeitsarbeit, die gerade solche Angriffe gegen Sexshops zu vermitteln versucht. Klar: das hört sich erst mal wenig heldenhaft an, wäre aber sicher nicht weniger radikal-antipatriarchal als Scheiben einschmeißen.

Für einen heldenfreien 1. Mai!

Tunten-Terror-Tour 1993

Mit 20 Tunten aus 7 Städten und einem Reisebus sind wir Anfang Juli 2 Wochen lang durch Westdeutschland gefahren.

Durch Fummel und Aktionen haben wir, als Schwule neben der bürgerlichen Schwulenbewegung, Öffentlichkeit zu den Schwerpunkten Rassismus und Schwulenfeindlichkeit geschaffen.

Wir wollten damit den verkrusteten Christopher-Street-Day-Feierlichkeiten auf unsere Art begegnen ...

Leider ist der Ursprung des CSD ziemlich in Vergessenheit geraten: 1969 wehrten sich in der Christopher Street in New York Schwule und Lesben – hauptsächlich Schwarze, Latinos und Tunten – bei einer Razzia gegen die tagtäglichen Schikanen der Bullen. Es flogen Steine und es kommt zu einer Straßenschlacht, die mehrere Tage dauert. Dieser Aufruhr wird nun alljährlich von dem, was sich Gay Community nennt, als der Beginn der modernen Schwulenbewegung gefeiert. Leider gehen die Inhalte immer mehr für karnevalistisches Zur-Schau-Gestelle drauf.

Um einen Eindruck von dem zu vermitteln, was wir gemacht haben, ,ne kurze Aufzählung von Aktionen und Ähnlichem, die wir gemacht haben:

- * Plakataktionen zu Rassismus und Schwulenfeindlichkeit in mehreren Städten.

- * Tanten-Terror-Block auf der bürgerlichen CSD-Demo in Fulda

- * Sex-in auf dem Domplatz zu Fulda zum Ausläuten des sonntäglichen Gottesdienstes. Ein Sex-in ist das, wonach es sich anhört. Die armen Katholen waren gänzlich überfordert. Es kam zwar nicht zu der befürchteten Kloppelei, aber ein Zivi-Bulle sagte ernsthaft : »Der Blitz soll euch treffen!« Schön.

»AM 17.6. WURDE WOLFGANG GRAMS VON BULLEN EXEKUTIERT. TRAUER, WUT, ZORN«

Das war der Text eines Plakates, das wir riesig groß von innen an eine Fensterscheibe des Busses geklebt hatten. Deswegen wurde der Bus in Heidelberg gestoppt, durchsucht, das Plakat (allerdings massig zerschnipst) beschlagnahmt und unsere Personalien festgestellt. Wir waren trotzdem einigermaßen guter Dinge, haben die Bullen genervt so gut wir nur konnten und haben als Trophäe einen Fetzen Bullenhose vom Einsatzleiter ergattert, die ein Bullenhund uns freundlicherweise zur Verfügung stellte.

Wir haben das Plakat natürlich gleich nochmal und viel besser gemacht und wurden deshalb in Siegen aufgefordert, es doch bitteschön beschlag-

nahmen zu lassen. Die Bullen haben das aber nicht durchgesetzt. Auch in Dortmund haben die Bullen sich sehr für unsere Reaktion auf die Sache in Bad Kleinen interessiert.

Wir haben es uns aber trotz des Generves nicht nehmen lassen, öffentlich zu machen, was in Bad Kleinen passiert ist und was wir davon halten. Wir haben dann auch noch eine Gruß-Botschaft an die Demo in Wiesbaden geschickt.

KUNDGEBUNG VOR DER WOHNUNG DES HOMOSEXUELLEN NEONAZIS MANFRED HUCK IN LUDWIGSHAFEN.

Aus dem Redebeitrag:

»...Inzwischen ist M.H. eine zentrale Figur der »Aktionsfront Nationale Kameraden«, einer der wichtigsten und aktivsten Neonazigruppen in der Region Rhein-Neckar. Wir Tunten werden von seiner Politik ebenfalls bedroht und angegriffen. Gerade M.H. versucht seine Homosexualität mit faschistischer Ideologie zu verbinden, propagiert er ein patriarchales und sexistisches Männer- und Schwulenbild.«

RASSISMUS TÖTET –

WEHRT EUCH, GREIFT EIN TUNTEN-TERROR-TOUR GEGEN RASSISMUS, FASCHISMUS, LESBEN-UND SCHWULENFEINDLICHKEIT UND PATRIARCHAT!

- * Tanten-Terror-Block auf einer Antifa Demo in Kassel

- * In unserer Nähe auftauchende Sprühereien regten die Bullen auf und an. Die Folgen: 4 Festnahmen, 2 Verletzte und ein demoliertes Hetero-Punk-Lokal. Das wollten wir eigentlich besuchen (inhaltliches, siehe Razz). Keiner von den anwesenden Heteros hat sich während der Auseinandersetzung verhalten. Na so manchem ist ja das Bierglas, von dem er sich nicht losreißen konnte, dann zertrümmert worden (leider ohne Absicht). Ansonsten haben wir Fußgängerzonen, Autobahnrasten und Supermärkte unsicher gemacht. Spaß hat's gemacht. Zum Schluß waren wir am ehem. KZ Neuengamme, wo Schwule gefoltert, gequält und ermordet wurden. Auch nach 1945 trat keine Veränderung des von den Nazis verschärften §175 ein und die Überlebenden wurden nicht als Überlebende des Naziterrors anerkannt. Diskriminierungen gibt es bis heute. Gerade jetzt, wo gewalttätige Angriffe auf Schwule, Lesben, AusländerInnen und andere Unterdrückte gang und gebe sind, haben wir unsere Bustour gemacht um gegen diese Entwicklung anzugehen.

Die teilweise überaus heftigen Reaktionen unserer heterosexuell veranlagten Mitmenschen auf unser Auftauchen in Fummel zeigen uns die Notwendigkeit, diese Art von Tanten-Terror-Touren nicht immer, aber immer öfter zu machen.

Es ist für uns wichtig im Fummel zu agieren, um aktiv das herrschende Männlichkeitsbild zu zerkratzen und um uns von der integrativen Politik der bürgerlichen Schwulenbewegung abzugrenzen indem wir offen tuntig-schwul auftreten.

Obwohl wir auch einiges an Schwulenfeindlichkeit abbekommen haben (v.a. von Bullen), aber auch gerade deswegen hat es viel Spaß gemacht und es gibt nicht nur blöde Menschen...

Wir kommen wieder!

Text von Abbildung 15 - Aus: Interim im Mai 1991
Auf Seite 107

Mach' den Mackertest

Der heterosexuelle Mann im ausklingenden 20. Jahrhundert ist in die Krise geraten. Dies gilt insbesondere für die Männer, die sich der autonomen, antiimperialistischen, linksradikalen, kurz: revolutionären Szene zugehörig fühlen. Von der Frauenbewegung mit der Nase drauf gestoßen, stellen auch sie sich radikal die Frage: »Bin ich etwa auch ein Macker, irgendwie?«

Dieser Frage soll in diesem Test nachgegangen werden. Dieser Test wurde speziell von Männern für Männer entwickelt und soll dem heterosexuellen Mann helfen sich im Herrschaftsverhältnis Patriarchat zu verorten.

Bitte kreuze immer nur eine Antwort an und addiere dann die hinter den angekreuzten Feldern stehenden Punktzahlen. Mit Hilfe dieser Gesamtpunktzahl kannst Du Dich einer der vier Kategorien, die auf der letzten Seite erläutert sind, zuordnen.

Mach' den Mackertest!

Du weißt nicht, wer Du bist?

Wir sagen es Dir.

1. Was ist das Patriarchat?

- ☐ der Hauptwiderspruch (2)
- ☐ ein Nebenwiderspruch (4)
- ☐ gar kein Widerspruch (3)
- ☐ nicht mein Problem (5)

2. Wo findest Du überall das Patriarchat?

- ☐ auf jedem autonomen Flugblatt (3)
- ☐ in mir selbst (0)
- ☐ nur da, wo Patriarchat draufsteht (4)

3. Wie findest Du das Patriarchat?

- ☐ ja (0)
- ☐ nein (0)
- ☐ weiß nicht (5)

4. Wie verhütest Du?

- ☐ ich geh' auf eine Anti- § 218 Demo (4)
- ☐ ich schlaf nur mit Männern (1)
- ☐ Hodenbaden (0)
- ☐ ich frag' meine Freundin, ob sie eigentlich noch die Pille nimmt (5)

5. Was bedeutet für Dich Hausarbeit?

- ☐ im Haus arbeiten (2)
- ☐ Werkzeugkeller aufräumen (4)
- ☐ meine letzte hab' ich zum Vordiplom abgegeben (5)
- ☐ der blinde Fleck des Marxismus' (0)

6. Was könnte die Abkürzung ZHS bedeuten?

- ☐ zukünftiger Hungerstreik (2)
- ☐ Zehlendorfer Hausmännerschule (4)
- ☐ Zwangsheterosexualität (0)

7. Wie verwöhnst Du einen guten Freund?

- ☐ ich klopfe ihm kräftig auf die Schulter (4)
- ☐ ich laße ihn beim Kickern gewinnen (0)
- ☐ ich geb' ihm ein Bier aus (4)
- ☐ ich hab' doch 'ne Freundin (5)

8. Du triffst eine Frau, worauf achtest Du?

- ☐ auf die Uhrzeit (3)
- ☐ auf ihre Ausstrahlung (4)
- ☐ aus welchem politischen Zusammenhang sie kommt (2)
- ☐ darauf, daß ich beim Wechseln der Straßenseite nicht angefahren werde (0)

9. Du triffst einen Mann, worauf achtest Du?

- ☐ auf seine Aura (0)
- ☐ auf seinen Arsch (2)
- ☐ auf die Frau an seiner Seite (5)

10. Mit wem identifizierst Du Dich am ehesten?

- ☐ Torero (5)
- ☐ Stier (4)
- ☐ Tuch (0)

11. Welche Männergruppe bevorzugst Du?

- ☐ Pink Panther um 3 (3)
- ☐ AL-Arbeitskreis: Randgruppe »Neue Väter« (3)
- ☐ Bundeswehr (5)

12. Wie pinkelst Du?

- ☐ im Stehen (5)
- ☐ im Sitzen (2)
- ☐ im Liegen (0)

13. Stell Dir folgende Situation vor: Du bist auf einer Demo, es kommt zu einem Bullenangriff. Steine fliegen. Dein Nachbar wirft aus der 8. Reihe. Wie verhältst Du Dich?

- ☐ ich feure ihn an (4)
- ☐ ich hau' ihm eins in die Fresse (2)
- ☐ ich versuche ihn mit einfühlsamen Worten von der Falschheit seines Tuns zu überzeugen (0)
- ☐ ich versuche mehr Steine pro Minute zu werfen als er (5)

14. Was verstehst Du unter Körperpanzer?

- ☐ ein Rüstungsgut (5)
- ☐ gehört zu jeder guten Demo-Ausrüstung (5)
- ☐ die Chitin-Hülle bei Insekten (4)

15. Was ist 3:1 ?

- ☐ das Endergebnis St. Pauli - Hertha (4)
- ☐ das Halbzeitergebnis Hertha - St. Pauli (5)
- ☐ ein Text zu Klassenwiderspruch, Rassismus und Sexismus (0)

16. Mit welchem der drei Männer würdest Du eine Nacht verbringen?

- ☐ J.P. II (3)
- ☐ B.B. (0)
- ☐ N.N. (5)

17. Und wie?

..... (ohne Punktwertung)

18. Wann hast Du zum letzten Mal einen Mann angefaßt?

- ☐ beim letzten Punk-Konzert (4)
- ☐ in der Kette, bei der Demo (3)
- ☐ beim letzten Ringelpietz mit Anfassen (1)

19. Du verliebst Dich das erste Mal in Deinem Leben in einen Mann.

Wie verhältst Du Dich?

- ☐ Haß, Haß, Haß (4)
- ☐ Ich veranstalte ein coming-out Wochenende und lade meinen Geliebten dazu ein (3)
- ☐ ich fahr ab (0)
- ☐ ich versuche mich schnellstmöglich wieder in eine Frau zu verlieben (5)

20. Was ist Zurichtung?

- ☐ eine Dressursportart (1)
- ☐ eine Einbahnstraße (3)
- ☐ die Richtung, in die der Zug gefahren wäre, wenn er blockiert worden wäre (0)

21. Stell' Dir folgende Situation vor: Du onanierst in der Badewanne, Dein Mitbewohner kommt rein. Was tust Du?

- ☐ ich dreh' mich auf den Bauch und mache Schwimmübungen (0)
- ☐ ich diskutiere mit ihm über den 1. Mai (1)
- ☐ ich schlage ganz schnell ganz viel Schaum (2)

Bewertung:

Kategorie I (71 - 90 Punkte)

Super-Hard-Core-Null-Check-Macker

Du hast wirklich nichts begriffen. Du bist zwar ehrlich, aber das wird wenig helfen. Du fällst sogar auf jeder autonomen VV durch Dein penetrantes

Mackerverhalten auf. Zu Deiner eigenen Sicherheit solltest Du vorerst den Kontakt zu Frauen meiden. Such Dir am besten heute noch einen Softmacker der Kategorie III und lerne von ihm wenigstens das kleine 1x1 antipatriarchaler Verhaltensweisen, um Dein Leben in der Szene zu sichern.

Kategorie II (51 - 70 Punkte)

Nullachtfünfzehn-Macker

Solche Typen wie Dich gibt es echt wie Sand am Meer. Deine spärlichen Bemühungen Dir ein antipatriarchales Deckmäntelchen zu geben, gleiten oft ins Peinliche ab, so z.B. wenn Du immer von MitgliederInnen sprichst, oder auf der VV vom Kampf gegen Kapital, Imperialismus und ähm, öh, Patriarchat faselst. Du tastest Dich zielstrebig von einem Fettnäpfchen zum anderen. Bei dem Versuch es allen recht zu machen, machst Du fast alles falsch. Dennoch solltest Du die Hoffnung nicht ganz aufgeben, arbeite weiter an Dir.

Kategorie III (50 - 31 Punkte)

Smarter Softmacker

Du setzt Dich nicht mehr in die Nessel. Du gleitest aalglatt durch die Widersprüche dieser Welt. Du hast zwar wenig begriffen, aber Deine Lektion gut gelernt. Auf diese Art und Weise bewegst Du dich recht unauffällig durch gemischte, politische Zusammenhänge. Du hast den Bogen raus nett und rücksichtsvoll zu erscheinen, ohne einen Krümmel von Deinen Privilegien abzugeben. Jedoch: Vorsicht! Auch Du wirst bald entlarvt werden. Vorsorglich solltest Du Dir schon mal eine Selbsthilfegruppe suchen, auch ein bißchen feministische Theoriebildung könnte Dir nicht schaden.

Kategorie IV (11 - 30 Punkte)

Anti-Pat-Macker

Du hast wirklich einiges klar gekriegt. Deine Männergruppe trifft sich fünfmal die Woche. Du pinkelst sogar allein im Wald im Sitzen. Allerdings entstehen manchmal peinliche Situationen, wenn Du einer Frau versuchst zu erklären, was an Deinem Verhalten jetzt gerade sexistisch war. Eine besondere Freude ist es Dir an langen Winterabenden Maria Mies Seite um Seite freihändig zu zitieren. Du hast Deine Hetero-Zweier-Kiste als Widerspruch erkannt und wartest jeden Samstagabend alleine im SchwuZ in der Ecke sitzend auf Dein coming-out, bisher jedoch vergebens. Du hast das Zeug dazu in der antipatriarchalen Szenehierarchie weit nach oben – bis kurz hinter die Frauen und Lesben – zu gelangen.

Kategorie V (0 - 11 Punkte)

Hör auf zu pfuschen !!!



kollektiv sternchen & steine

Begegnungen auf der Trans*fläche

reflektiert 76 Momente des transnormalen Alltags

817 Zeichnungen

128 Seiten, 9,80 Euro

ISBN 978-3-942885-12-6

Der Zwang, sich 1nem von 2 Geschlechtern zuordnen zu müssen, bringt reichlich groteske Situationen hervor.

Queen of the Neighbourhood Collective

Revolutionäre Frauen

Biografien und Stencils

Aus dem Englischen übersetzt

von Sebastian Kalicha

128 Seiten, 30 Abb., 12,80 Euro

ISBN 978-3-942885-05-8

In Schrift und Bild portraitiert werden dreißig Aktivistinnen, Anarchistinnen, Feministinnen, Freiheitskämpferinnen und Visionärinnen:

Harriet Tubman, Louise Michel, Vera Zasulich, Emma Goldman, Qiu Jin, Nora Connolly O'Brien, Lucia Sanchez Saornil, Angela Davis, Leila Khaled, Comandante Ramona, Phoolan Devi, Ani Pachen, Anna Mae Aquash, Hannie Schaft, Rosa Luxemburg, Brigitte Mohnhaupt, Lolita Lebron, Djamila Bouhired, Malalai Joya, Vandana Shiva, Olive Morris, Assata Shakur, Sylvia Rivera, Haydée Santamaría, Marie Equi, Mother Jones, Doria Shafik, Ondina Peteani, Whina Cooper und Lucy Parsons.

